Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/dersonnenwirtsoz00pehm

Der Sonnenwirt.

Soziales Drama

in 2 Teilen

von

Carla P. Pehm.

Zweite Auflage.

In dankbarer Erinnerung
an den Sommer 1913
Carla

Worms 1911.
Verlag der Wormser Verlags- und Druckereigesellschaft G. m. b. H.
Direktion: Kurt Michaelis.

QT
2631
E35
56
1911

Personen:

Der Sonnenwirt.
Cenzi.
Toni, ihr Bruder.
Heinrich, ihr Sohn.
Hans Bruckmüller, Maler.
Hertha Holm, Malerin.
Lilly, deren Tochter.
Herr von Ehrenweg.
Emma.
Pater Leopold.
Frater Andreas.
Seppl.
Bauernburſche, Bauern und Bäuerinnen.

(Das Stück ſpielt in einem Dorfe Oberöſterreichs. — Der zweite Teil fünfzehn Jahre ſpäter als der erſte.)

I. Teil.

(Landwirtshaus. Wirtshaushalle, gewölbt. Tische und Bänke. Eine Tür in der Hinterwand und rechts. Links ein Fenster.)

1. Auftritt.

Sonnenwirt (an einem Tische sitzend, trostlos vor sich blickend, dann, den Kopf in den Armen, langsam einnickend).

Seppl (wird mit einigen Burschen an der Tür sichtbar). Sonnenwirt? Du? Bist daham?

Sonnenwirt (fährt jäh auf). Wer is da? Wer ruft mi?

Seppl. Na, na, tua net gar a so g'schreckt. Schwer g'nua hab' i die andern eh' einibracht. Es mag d'r kaner mehr zugehn, seit s' d' a so bist, wiast bist.

Sonnenwirt. Glaub's gern, daß net wollen. Se mechten noch ender net, wann's wußten, wia's in mir drein ausschaut, einwändig.

Seppl (mit auffallender Lustigkeit zu den an der Tür zurückgebliebenen Burschen). Ja, ja, all's is recht. Der Wein is guat. Das Bier wird frisch ang'schlagen, dann z'essen könn' m'r haben, was m'r wollen.

Sonnenwirt. Des haßt, was i kochen kann. A Weiberleut ist nit zum haben, in dem Haus da. (Einer der Gäste tritt mit gezierter Vertraulichkeit näher.)

Gast. Was, a so a fescher Mann, und er hat kan Weib net, des sullt do net sein.

Seppl (ihm einen Rippenstoß versetzend). Sei stad, des hört er net gern. (Sonnenwirt ab zum Schanktisch.) Waßt, da d'rvon derf ma da net reden. Sei' Weib, des is drein in der Landesirrenanstalt und bei eham, da hat man seither a den Verdacht, daß er in's Spintisierete kommt.

Sonnenwirt (zurückkehrend mit Wein und Bier.) So, da werd's nix zum schimpfen haben. Bedient sein meine Gäst no alleweil guat worden, des hat no a jeder g'sagt, selbst mei irgster Feind. (Geht abseits an's Fenster.)

Seppl (während er und die Uebrigen sich an den Tisch setzen.) Na Sonnenwirt, was tust denn mucken? Komm a her da zu unser. Platz hab'n m'r ja. Wann der Wirt net dabei is, is gradaso, als wann er einem nix vergunnen tät.

Sonnenwirt. Geht's laßt's mi, es is do aus mit'm Hamur, wann i dazu kimm. Da mag i liaber glei allanich bleiben.

Seppl. Na na, des Allanichsein, des is gar nix nutz.

1. Gast. (Zieht ihn vertraulich näher.) Sullteſt net so rar tuan. Mir haben schon gnua g'hört von deinige Spaß. Und wann i mir amal an recht an fidelen Menschen vorg'stellt hab', dann hab' i m'r dacht — a so muaß der Sonnenwirt sein.

Sonnenwirt. Ja frühere Zeiten, wär' des wohl eintroffen.

Seppl Meinersix, an so an Kampl wia di, den hat's eh' noch nia geben. Des sag' i alleweil und dabei bleibt's.

Sonnenwirt. Oh mei, oh mei! Red's ma nix davon, sunst wiri a Narr.

Seppl. Na alsdann, redma nix davon. — Was gibt's denn a sunst Neies in der Welt?

2. Gast. O, i waß net, i muaß alleweil auf z'Haus denken. Des mit da Sau, des geht ma net aus dem Kopf.

Seppl. Hast a Sau a'g'stochen?

2. Gast. Freili hab' is a'g'stochen, aber des is ja, was ma ka Ruah net laßt. A schene Sau, a guate Sau und ina drei Stunden war's a so, daß ma rein net g'wußt hat, was tuan damit. „A'stechen" hat mei Frau g'sagt, „a'stechen". „Bist verruckt?" hab' is g'fragt. „Na", hat's g'sagt — „aber, was sein muaß, des muaß sein. De Sau is hing'fallen in die Krampf und iatzt is net guat nach die Stunden dreie. G'tan hab'n m'r all's, was ma für a Sau nur tuan kann, jetzt bleibt nur mehr s' A'stechen, sunst is des Viech ganz hin". Na, hab i mir denkt, sullst Recht hab'n, sonst hör' i's no a paar Jahrtäg hernach, sullst Recht haben — und a'g'stochen haben m'r die Sau.

Seppl. Na alsdann, was lametirst denn da no? Die Sau hast derrett —

2. Gast. Nix hab' i die Sau. Was mach' i mit ihr in die heißen Täg jetzt und dann, — ob's a hat sein müassen, des A'stechen?

Seppl. Wann's dei' Alte g'sagt hat?

2. Gast. Na ja, des is ja, daß i net waß, ob se die G'scheitere is oder i? Dann lebet die Sau no.

Seppl. Jetzt hir' amol auf, hin is hin. Aufessen haßt's jetzt, und mit an guaten Appetit..

3. Gast. Na, mir grauset schon.

2. Gast. So a Blödsinn. War do der Viechdoctor da und hat g'sagt: All's is in Ordnung. Des is ja, was mi a so altriert. Freili, g'sagt haben mir ihm nix, aber kennt' hätt' er's do, wann's was g'wesen wär'! — Alsdann is des A'stechen doch zu zeitig g'wen. Auf Weihnachten, da können m'r dann fasten.

Seppl. Hast net umigfragt jetzt a wengerl unter die vielen Leut? Kunt leicht sein, daß d'r aner was abnehmen tat.

2. Gast. A was, grad bei an Begräbnis.

Sonnenwirt. Wen habt's denn ei'graben heunt?

Seppl. Schau', du lebst aber do grad wia Eremit. Gar nix waßt net von dera Welt. Die alte Brucknerin. — So a guats Leut is g'wen!

Sonnenwirt. Die alte Brucknerin! Schau, schau, a so geht aner nach dem andern. Freili, die Alten d'rwischt's zuerst. Oh mei, die Alten. (Senkt nachdenklich den Kopf.) Wie alt kann's denn g'wen sein, langmächtig hat's ihn überlebt, den Bruckner. Ja, ja, der Doctor hat g'sagt, die Weiberleut werden eh' alleweil älter, als mir Mannsvolk. (Hebt den Kopf.) Ja, was wird denn jetztund mit der Cenzi?

Seppl. Schau, schau, waßt es doch no, daß a Cenzi gibt? Des is a guats Madl, meiner Seel. Völlig zambrochen is draußen, wia man ihr 's Mutterl eingraben hat und nur mit G'walt hat er's wegbracht.

Sonnenwirt. Wer hat's wegbracht?

Seppl. Na wer denn sunst, als der Toni. Des san zwei G'schwisterte, wia's selten san, so guat stengen's zam.

3. Gast. Na ja, des is a nit schwer, weil's ja gar kane richtigen G'schwisterte san. Er, der alte Bruckner und se, die Brucknerin, a jed's hat a Kind mitbracht in d'Eh' —

2. Gast. Wer wohl die Keuschen jiatzt kriagen tuat?

Seppl. Am End heiraten de G'schwisterte?

Sonnenwirt. Bist a Narr? Er is ja a Bua —

Seppl. Na und de Cenzi, is des vielleicht ka Madl? (Alle lachen.)

Sonnenwirt. A, des is do z'dumm. O mein', sie geht do schon a wengerl in die Jahre.

Seppl. Na hörst? Neben meiner is g'sessen in der Schul', aften hat's a no kan Alter net. So um die zwanzig herum.

Sonnenwirt. Na ja, was sag' i denn sunst? Er is aber no a halb's Kind, der Toni.

Seppl. Grad, weil er net groß herwachst, aber ansonsten is er a guata Bua.

Sonnenwirt. Ja ja, das schon. I vergiß ihm's a net, daß er alleweil mit mei Loisl g'spielt hat. (Stöhnt plötzlich auf, setzt sich an den Tisch, alle blicken auf ihn.) Segt's es, damals hat eigentli mei Unglück ang'fangen. Wär's denn nit gnua gwe'n, daß mei Weib des Unglück g'habt hat und daß i jetzt alleweil zweihundert Gulden im Jahr zahlen muß für se, — na, des Kind hat mir a no sterben müassen. Und so lang hat sich's g'martert, i hab's gar nimmer sehen mögen. Da is dahing'legen, ganz allanich und hat a so g'schrien, daß i außig'rannt bin aus der Tür, nur damit i's nimma hören muaß. Da is der Toni kämma und nachher is er wiederum furt, aber glei is a wieder dag'wen und hat die Cenzi mitbracht. Die hat sich hing'sitzt zua dem Loisl und hat sei Hand g'halten und der Loisl hat zum Schreien auf'hört. Dann hab i mi a wieder einitraut und da hani g'segn, wia die Cenzi is. Ka Nacht hat's g'schlafen, des Kind hat net fort wollen aus ihre Arm. So hat s'es halt g'halten und alleweil, wann i hab' wollen, daß die Cenzi a a wengerl rasten sollt, da hat sie mi bitt: Laß m'r des Kind, wer weiß, ab ich's morgenno so halten kann. Denn des hat ma glei g'sehn: a Hilf, die gibt's da net. (Starr vor sich hin.) Na, na. Seit dere Zeit is eigentli mei Unglück erst angangen. Da hani ang'fangen, — weil die Cenzi hat wissen wollen, wia's ihr geht — anizufahren zu der Mali in die Landesirrenanstalt. Nia, nie bin i drein g'west, als des eine Mal, wiri's hinbracht hab', aber i hätt a nimmer eini sullen. Wiri's g'sehen hab', die Mali, da hat's mi a packt. (Alle rücken unwillkürlich weg.) Ja ja, ruckts nur weg von meiner. Es is a schreckbare Krankheit. Völlig wia wild's Tier schaut's aus, — Augen wia Wildkatz, aber dabei schaut's ganz dick her. Es soll ihr alleweil guat gehn und se hat den gretzten Appetit von alle die Kranken. Hundert Jahr' kann's alt werden, han die Doctor g'sagt. Und wia's mi ang'schaut hat, nix hat's mi kennt, se schaut an jeden a so an. — Hu! — Fort bin i, so schnell i hab' können und weil i gar a so g'schreckt war und i g'rad bei aner Kirchen vorbeikämen bin, wullt i halt einigehn a. Da san aber so viel Leut drein g'wesen, daß i ha' gar net einikönnen. Da hab' i m'r denkt, sitzst di a wengerl auf die Staner durt, vielleicht gengen die Leut bald außi. — Es is wahr, i hab' a schlecht's G'wand ang'habt, denn i hab wollen glei in der Stadt a paar Kalberln kaufen, die m'r Aner verraten hat,

na, und wenn einem neamt kennt, so kriagt man's do oft billiger. Ja hing'sitzt hab i mi vor die Kirchen und da bin i zum erstenmal in's Spintisieren kummen. Und völlig wia eingschlafen bin i. Auf amal steht a Dame vor meiner, ganz nah' herbei, na denk' i mir, de sucht was, dabei hat's beinah' 's Sacktiachl abistreift und i mach' a Ruckerl danach. (Beinahe aufschreiend.) Marantanna! Da spür' i was hart's in meiner Hand — a Geld! An Almosen! — Sonnenwirt, Sonnenwirt, weit is schon kämmen mit dir! Für an Bettler wirst ang'schaut vor der Kirchentür! (Wirft sich quer über den Tisch, mit beiden Händen die Augen verhüllend, halblaut sprechend:) Und seit dere Zeit kummt all's wiederum. Des is das Spintisieren.

2. Auftritt.

Cenzi (ist still eingetreten, nähert sich, besorgt.) Sonnenwirt! Was hast denn?

Sonnenwirt (hält sich krampfhaft die Augen zu). Jetzt fangt's grad wiederum an.

Cenzi (laut, aber sanft). Sonnenwirt, i bin's. Schau mi an.

Sonnenwirt (starrt sie an). Du bist's, Cenzi, du?

Cenzi. Ja. Und grad vom Gottesacker komm' i. (Weinend.) Mei Mutterl —

Sonnenwirt. Ja, die Muatter, es hat's m'r der Seppl d'rzählt.

Cenzi. Na und i bin einikämma zu dir — weil i warten muaß auf den Toni, und — weil i nimma hab' weitermögen und — weil i, weil i grad wen brauchen tät, der m'r a wengerl an Trost zusprechen möcht'.

Sonnenwirt. Cenzi, ja, — trösten soll i di. (Springt auf). Ja Cenzi, i wer' di' glei a wengerl trösten. Jesus, was gib i d'r denn? An Wein? Na, z'erst amal an Schleglwitz, an echten.

Cenzi (schüttelt den Kopf).

Sonnenwirt. Na na, da hilft nix. Z'erst mußt a Stärkung haben für 'n Magen. An so an Tag, na na, des muaß sein. (Holt geschäftig ein Schnapsglas). So, daß is von der ersten Qualität aner. I bin neugierig, ob er d'r schmecken wird. Na trink nur, des muaß sein, sonst halt der Mensch gar nix nit aus. (Cenzi trinkt.) So, des is brav. Jetzt tam'r rasten. Und jetzt wer'n mr' a wengerl dischkurieren.

Cenzi. Ja, i hab' eh was z'reden mit dir.

Sonnenwirt. Mit mir?

Cenzi. Ja, denn i hab' sunst neamt, von dem i sicher war', daß er m'r's guat mant. Alsdann —

Sonnenwirt. Na na, a so schnell nit. Was denkst denn, glei a so nach die Aufregungen. Jetzt red'n m'r z'erst von was anderm.

Cenzi. Na, des muaß ausg'redt sein, eh der Toni da is.

Sonnenwirt. Marantanna! So is wirkli wahr, daß d' ihn heiraten sullst?

Cenzi. Freili is des wahr. Und wias Mutterl g'storben is, da hat's unsere Händ' ineinandertan und hat g'sagt: „Und netwahr, daß i ruhig sterben kann, ös versprechts' mir, daß ihr alleweil zu einanderstehn werd's in Leid und Freud." Und der Toni hat glei ja g'sagt und da hat mi mei Mutterl so viel traurig ang'schaut —

Sonnenwirt. Und du — du hast's versprochen?

Cenzi. I hab' net anders können. Ja, hab' i g'sagt, mir werden immer zamstehn in Leid und Freud.

Sonnenwirt (seufzt tief auf.) Na alsdann, was hast mi denn dann no z' fragen?

Cenzi. Schau Sonnenwirt, I hab' mei Lebtag no neamt ang'logen. Sag' mir amol, is des a Sünd', wann i mei Wort gegen die Tote nit a so halt, als wia s i e' s g'mant hat? I hab' ja nur versprochen, daß m'r zamstehen in Leid und Freud!

Sonnenwirt. Na und was sagte der Toni, des is de Hauptsach'.

Cenzi. Der Toni?! Kennst'n ja. Was soll er sagen? Was soll er sagen? Was man eham vorredt.

Sonnenwirt. Na ja, er is a guater Bua, aber i moan', wann er kann, so heirat' er di vom Fleck weg..

Cenzi. Des schon — aber i — i —

Sonnenwirt. Du magst net glei. Na ja, so wird er halt warten.

Cenzi. Na Sonnenwirt, du hast mi no alleweil net verstanden.

Sonnenwirt (fährt sich mit den Händen in die Haare). Neissas, muaß denn all's auf der Welt mi a so martern?! (Stöhnt auf.)

Cenzi (ergreift seinen Arm.) Sonnenwirt schau', was hast denn?

Sonnenwirt. Es kommt wieder, es kommt wieder. Es muaß des doch an ansteckende Krankheit sein. Rühr' mi net an, sonst erbst es a no, — dann kriagt's der Toni a — und (Lacht halbwahnsinnig auf.)

Cenzi. Na Sonnenwirt, tu' net so schiarch. Heiliger Gott im Himmel hilf! (Richtet sich hoch auf.) Jetzt waß i, daß i auf di a nix halten kann, daß i ganz allanich bin auf der Welt. Mag mir's mei Muatterl im Grab verzeihen: Ich kann ihr's Wort net halten, i kann net so an Buam nehma, und g'rad nur z'wegen dem Geld. I kann net, mag mir die Sünd' vergeben werden im Himmel, i kann net, i kann net!

Sonnenwirt (welcher ganz apatisch dagesessen ist, plötzlich klar.) Cenzi, sag' m'r's no amol, i hab' di net recht verstanden. Nachher kann i d'r vielleicht a an Rat geben.

Cenzi. I dank' d'r schön. Jetzt brauch i nix mehr von neamt; jetzt hani's in mir selber fertigbracht. (Steht auf.)

Sonnenwirt. Ja aber, so wart' do. Jetzt muaßt ja erst was essen und nacher der Toni —

Cenzi (müde.) Ja richtig, auf den Toni muaß i no warten.

Sonnenwirt. Du Cenzi —

Cenzi (wendet den Kopf zu ihm.)

Sonnenwirt. Schau Cenzi, derfst di nit schrecken, wann i so schiarch tu, wie grad zuerst.

Cenzi (müde.) Is halt a Krankheit, wia an andere.

Sonnenwirt. A gar ka Spur. Aber, aber, weißt a Mann, so in die meinigen Jahre, i hab' halt a so a hitzig's G'blüat.

Cenzi (sieht still vor sich.)

Sonnenwirt (räuspert.) Waßt, muaßt es net übel nehma, aber d'Leut sagen m'r oft, i wer' schon a no a Narr werden, wann i so daherleb'.

Cenzi. Geh', des vb' d'r aus dem Sinn, es is völlig sündhaft von an so an großen, starken Mann, daß er daherredt, wie a klan's Kind, wann sich's fürchten tuat.

Sonnenwirt. Aber schau', i fürcht' mi a. — So ganz allanich. Gar seit der Loisl tot is —

Cenzi. Woaßt, was dei Krankheit is, woaßt vor was du di fürchten tuast? Vor demselbigen fürcht' ich mi a, denn des is irger

als a Krankheit: Vor dem Einwendig-letz-werden. Wann An's daherlebt und ka Freud mehr kennt, als die Freud auf den Tod. (Ringt die Hände.) Mein Gott, da d'rfür kann do der Mensch net g'schaffen sein, daß er sich grad nur auf sein Tod g'freuen sollt! (Sieht unruhig umher.) Der Toni?

Sonnenwirt (bitter.) Ja wo bleibt er denn — der Toni?

Cenzi. Den hat der hochwürdige Herr Pfarrer aufg'halten und der Kaserer Leopold.

Sonnenwirt. Was Taifel, der is wiederum zaruck, der Jesuiter?

Seppl (welcher während der letzten Worte nähergetreten ist.) Ja, ja, g'rad zur Unzeit is er kämen, denn heunt sein Reden, mir war alleweil nur um die Cenzi.

Cenzi (fängt wieder zu weinen an.)

Seppl. Siachst es, a so war's. Glei fangt's wiederum zum Flennen an. Des is nix. Bald aner tot is, dann soll man ihm an Fried lassen und den Zurückbliebenen a.

3. Auftritt.

(Pater Leopold und Toni treten ein.)

Pater Leopold. Grüß Gott Leutln. (Reicht dem Sonnenwirt die Hand.) Na, wie geht's Alter?

Sonnenwirt. Da täten Hochwürden besser, net drum z'fragen.

Pater Leopold. Ja, ja, Prüfungen haben wir alle zum bestehen. (Wendet sich zur Cenzi.) Heut amal bist Du die Schwerstbetroffene. Ich bin hereinkommen, eigens um dir no a wengel an christlichen Zuspruch zukommen zu lassen. (Cenzi will ihm die Hand küssen. Er wehrt ab. Cenzi steht die ganze Zeit mit gesenktem Blick.)

Seppl (ist währenddessen zum Tisch zurückgetreten, alle erheben sich.) Du Sonnenwirt, mir gengen außi auf die Kugelstatt. Is do all's g'richt dort?

Sonnenwirt. Versteht sich. A feine Kegelbudl, werd's spitzen. Grad heuer im Fruhjahr hani's neu g'richt.

Seppl. Alsdann gehn m'r. Packt's zam die Krüagln. (Sonnenwirt und die Uebrigen mit den Gläsern ab. Toni folgt.).

Pater Leopold (sieht erst Cenzi eine Zeit stumm an, schüttelt dann langsam den Kopf). Cenzi, Cenzi?! Da hat was net seine Richtigkeit. Z'erst, beim Grab, da hab' ich mir g'dacht: Sie is a brav's Madl, die Cenzi — so, wie ich's gekannt hab', damals vor Jahren. Weißtes noch, bevor i furt bin, in's Studieren. Wie wir oben g'wesen sind, beim alten Herrn Pfarrer. Ja, dem seine Bücher, die haben m'r beide was gern g'habt, gelt?

Cenzi (weint still vor sich hin, blickt dann fragend auf). Und dei Schwester, die is ja a dabei g'wesen. Was is denn mit ihr nacher worden?

Pater Leopold (blickt düster). Meine Schwester? Ich habe keine Schwester.

Cenzi. Du — d u — hast keine —?

Pater Leopold. Verloren hab' ich sie. (Auffahren). Aber du, du sollst nit verloren sein für mich. Denk an die vergangenen Zeiten nur zurück. Frag' dich dann einmal selber: Wärst d a m a l s so davong'rannt vom Gottesacker, hättest damals dein Bruder so steh'n lassen, wärst damals so allein in a Wirtshaus einigangen und no dazu in a verrufenes Haus, weil nur lauter Mannsbilder drein sein?

Cenzi. I bin nur einigangen, weil i den Sonnenwirt hab' um an Rat fragen wollen.

Pater Leopold. So, und zu was san denn mir da, de Seelsorger, als daß die Beichtkinder zu einer Zeit, wo's nimmer aus wissen, zu uns kommen und wir sie dann zum Richtigen unterweisen. Cenzi, Cenzi, i seh' dir's an die Augen ab: du gehst den unrichtigen Weg.

Cenzi. Weil i da einkehrt bin?! Grad da, wo a jed's waß, daß hier s' Oelend z'Haus is?

Pater Leopold. Lüg' dir nichts selber vor. Du weißt es selber am Besten, daß das net das erste Mal is, daß du da einikommst in a Haus, wo du weißt, daß ka Frau net da is.

Cenzi. I war nur da, wie der Loisl krank war.

Pater Leopold. Damit du dich recht schön machen kannst vor ihm, dem Sonnenwirt. Na, na Madl, das is net das richtige christliche Mitgefühl. Ich hab's ja jetzt selber g'sehen, wie du ihn anschaust, den Sonnenwirt.

Cenzi (schrickt zusammen). Weil er mir so viel d'rbarmt! (Schlägt die Hände vor's Gesicht).

Pater Leopold. Frag' dich einmal selber: Tät dir ein anderer an seiner Stell' a so d'rbarmen? Frag' dich nur. Gelt, die Antwort, die bleibst dir schuldig. Aber warum soll's grad d e r sein.

Warum soll grad ein jeder mit Fingern auf dich zeigen und du an verlotterten, gottverfluchten Lebenswandel führen? Schau, Cenzi, denk' do a wengerl nach. Warst ja in früheren Zeiten so eine gute Schülerin, kannst des Denken ja net ganz verlernt haben. Denk' nur amal, was in a paar Jahr sein soll. Jetzt bist no brav, aber dann, wann die Versuchungen ärger werden?

Cenzi (bitter). Also, also wär's do besser, wann i den Toni nehmen möcht', so wia's di Mutter g'sagt hat?

Pater Leopold (fährt nervös auf). Du den Toni? Du und der Toni!? Na, da muß ich wirklich lachen. Madl, schau, daß du fortkommst aus dem Haus da, es nimmt sonst a schlecht's End.

Cenzi (müde). I werd' halt z'Haus gehn (weint plötzlich auf.) Hab' i denn noch a z'Haus?

Pater Leopold. Ich weiß, ich weiß, das Haus haben's deinem Bruder zug'schrieben, wahrscheinlich weil's Geld von Vaterseiten herstammt und dann hat d'Mutter g'meint, ihr Zwei werd's amal a Paar. — So alte Leut haben auf ihre letzten Täge oft die kuriosesten Ideen.

Cenzi. Also, also muaß ich ihr's Wort net halten?

Pater Leopold. Was für ein Wort?

Cenzi. Sie hat zuletzt unsere Händ' zusammentan und hat verlangt, daß wir ihr versprechen, wir sollen zusammenstehn in Leid und Freud.

Pater Leopold. Und du meinst jetzt, da d'rauf hin, müßtest du den Toni nehmen? Sag' einmal Cenzi, war's bevor man ihr das Sakrament geben hat oder nachher?

Cenzi. Vorher war's, des is ja so an Unglück, daß wir mit dem Sakrament zu spät kommen sein. Grad hat's die Augen zu g'habt, wie der Herr Kaplan kommen is.

Pater Leopold (unwillkürlich die Hände faltend). Ja, ja, die Segnungen der Religion werden immer so gering geachtet, daß man sie erst dann verlangt, wenn es ohnedies zu spät ist. (Verbleibt einen Augenblick in stillem Gebet).

Cenzi. Na, neamt is schuld, s Mutterl a net. An jeden Sonntag hat's eh' beicht', und der Herrgott im Himmel, der kann's wissen: Sünden hat's nie welche begangen. So a guat's Leut! (Weint wieder).

Pater Leopold (steht auf). Cenzi, das geht net so weiter. Du mußt fort von hier, fort aus dieser Gegend. Ich werde dir was sagen: Mit nächsten Monat soll ich in Kreuzham ang'stellt wer-

den. Wann's dir recht is, so gehst du mit mir. Kochen kannst ja, des hast von deiner Mutter g'lernt, die hat oft g'nua ausg'holfen drunten im Pfarrhof. Hier das Haus, des bleibt deinem Bruder. Wann er was von dir braucht, dann stehst halt zu ihm und halte: so bei' Versprechen. Vorerst braucht er eh' nichts. Du bist aber an arm's Madl, und niemand kann dir's verdenken, wenn du dir wo an Unterhalt suchst. Und — wann jetzt die Leut auch schon ang'fangen haben, dir alle möglichen Schlechtigkeiten anzudichten — schau', damit, daß ich dich würdig eracht' in mei Haus zu kommen, damit is alles abgewaschen von dir, alles.

Cenzi. Da is nix zum Abwaschen. I hab' nix Böses tan!

Pater Leopold. So schrei nit so. Ich hab' doch grad g'sagt, wenn ich dich aufnimm, so bist du rein. Ja oder nein, ich wart' nicht lang?

Cenzi (preßt die Hände an den Kopf).

4. Auftritt.

Sonnenwirt (von rückwärts, lächelnd. Auf der Tasse hat er einen schön hergerichteten Imbiß und eine Flasche Wein. Feine Gläser,) Siachst es, so geht's guat: du tuast meine Gäst' unterhalten und ich tua's bedienа. So Hochwürden, des is a Weinerl. I sag' nichts, als: a Weinerl!

Pater Leopold. Ich danke. (Trinkt hastig ein Glas aus.) Ich hab' noch einen Gang, da hinauf zu einer alten Tant' von mir. Am Rückweg kehr' ich wieder hier ein.

Sonnenwirt. Jessas na, aber a Zigarl von die guaten, des muaß der hochwürdige Herr do no mitnehma. (Eilig ab.)

Pater Leopold (zu Cenzi, nachdem er sie eine Zeit stumm angesehen hat, leise.) Cenzi! Schau' dir den Weg gut an, den dir der Herrgott noch offen laßt. Ich kehr' bald wiederum hier ein.

Cenzi (macht hastige Bewegung.)

Pater Leopold (leise.) Nein, nein, brauchst mir gar keine Antwort sagen: Wann du jetzt z'Haus gehst mit dein Bruder, dann hol' ich mir morgen die Antwort bei dir. Find' ich dich aber noch hier, wenn ich zurückkomme, dann bist du verloren, auf immer und auf ewig, verloren für dich selber, für mich, für den Himmel und für alles Gute!

Sonnenwirt (von rückwärts, mit einem Zigarrenkistchen) So, da sind's. A jeder hat's no g'lobt, die Zigarln. (Leise, hinter der vorgehaltenen Hand). G'paschte san's, Hochwürden. Ha, ha!

Pater Leopold (nimmt zerstreut eine Zigarre).

Sonnenwirt. Was ane? Nur glei a paar. (Gibt eine Hand voll Zigarren).

Pater Leopold (wehrt mit einer Handbewegung ab.) Ich komm' ja wieder zurück. (zu Cenzi, ihr die Hand reichend) Gute Nacht, Cenzi, der liebe Gott möge dich in seinen Schutz nehmen und dich stärken. Gute Nacht. Geh' heim, bald Kind, es wird sonst finster. (Wendet sich noch einmal von der Tür zurück.) Schlaf' mein Kind den Schlaf des Gerechten. Und denk' an das Wort unseres Heilands: Die Trauernden sollen getröstet werden. Gute Nacht; (Sieht Cenzi unverwandt an, die Hände gefaltet.)

Cenzi (seufzt tief auf.) (Pater Leopold ab.)

Sonnenwirt (reibt sich die Hände.) Was? der kann's trösten besser als ich. Komm, jetzt setzen m'r uns her da, des Nämlige kann man ihm doch nit nochamal vorsetzen.

Cenzi (steht, geht unschlüssig hin und her.)

Sonnenwirt. Na, was is denn? Magst net? (Cenzi setzt sich.) Schau', i hab grad denselbigen Moment rein ganz auf mei Unglück vergessen g'habt, und a auf dei Mutterl. Sei net bös auf mi, aber es is so a guats G'fühl, wann man aufhört an des z'denken, was ein' immer drucken tut. Und jetzt, schau jetz is all's so weit weg, all's, was mir weh 'tan hat. Ich hab' das G'f'ü'h'l, es kann gar nimma wiederkommen. Oh mei, so müßt's im Himmel sein! (Schließt die Augen, lehnt sich zurück.) Oh mei, oh mei, wann des nur nie net aufhören tät. An jeden Tag möcht' i arbeiten, daß m'r's Blut bei die Finger außispritzen tät, wann i nur am Abend dann an anzigs solch's Viertelstünderl derleben kunnt, nur an anzig's Viertelstünderl — so — so wie ma jetzt is (Toni wird an der Tür sichtbar, Cenzi winkt ihm ab. Toni nickt seiner Schwester freundlich zu, still ab.) Die Ruh', spürst es, die Ruh', grad, als ob an Schutzengel wachen tät. (Plötzlich mit der Hand nach Cenzi greifend.) Cenzi, des dank' i dir. Ka Mensch hat m'r no des geben, was i braucht hab — a Ruah. Alle san's immer umg'sprungen und haben ang'schafft, und haben verlangt, aber geben hat m'r noch neamt was und wann ich's drum bitt hab', so haben's mit net verstanden. — Und ma sullt glauben, wann ma allanich is, da hätt' ma Ruh gnua. Na, des is aber gar net die richtige Ruh, da sitzt man so da, als müßt' jetzt und jetzund was einikomma bei der Tür, oder von hinten übern Buckel, man waß gar net woher, aber des Ane waß ma g'wiß, es kommt, es kommt — und es ist was Schreckbares.

Cenzi. Du, — Sonnenwirt, — fang' net wieder an da d'rmit. I, i möcht di lieber um was bitten. Schau', mein Bruader, der Toni, er is ja wahrhaftig noch a halb's Kind, schau, wirst di a wengerl um ihn annehma, wann i nimma da sein sullt.

Sonnenwirt (fährt sich wie erwachend mit der Hand über die Stirne.) Nimma da sein sullt? Ja ja, du gehst ja wiederum furt. Ja, ja, dann bin i wiederum allanich. Ja ja, des muaß ja sein. Ja ja, — ja — ja —

Cenzi (schüttelt den Sonnenwirt am Arm.) Sonnenwirt, schau', brich mer net 's Herz mit deinige Wort!

Sonnenwirt (verstört.) I soll nit dei Herz brechen? Aber du gehst ja furt.

Cenzi. Na na, i hab' ja nur a so g'red. Wer red' denn vom Furtgeh'n, des geht ja net so schnell, wia's der Pater Leopold sagt.

Sonnenwirt (ganz klar.) Also is net a Traum g'wesen?! Was soll i mit dei Bruder? Wo gehst du hin. Jetzt glei gehst furt? (Tonlos.) Es ist also wirklich wahr, du gehst furt?

Cenzi (ängstlich.) Aber Sonnenwirt na, i hab' ja nur a so dacht.

Sonnenwirt. Was hast dacht? Sag's, i bitt' di, sag's, i kann's net aushalten, wann ich's net weiß.

Cenzi. I werd' halt fortmüssen von hier.

Sonnenwirt. Wessentwegen denn? Wessentwegen?

Cenzi. Weil, weil — weil — i di nimma sehen soll — weil, weil i nur Unehr' einschlepp, in dei Haus —

Sonnenwirt (aufspringend.) Da schlagst aber do glei drein. Wer hat des g'sagt? Wer sagt a bös Wörtl über di? Herkommen soll er, da soll er sich herstellen vor mich und soll anfangen damit.

Cenzi. Na — die Leut haben ja recht. Recht haben's. Es is amal ka G'hörtsich bei der Sach. I waß' des ja eh' selber.

Sonnenwirt. Was weißt?

Cenzi (zieht schauernd ihr Tuch um die Arme.)

Sonnenwirt (faßt ihre Schulter, schüttelt sie derb.) Cenzi! Wer grad a so a G'fühl g'habt hat, als jetzund i, wie i dag'sessen bin, so ganz stad, der kann sich vor gar nix mehr fürchten, als

daß er so was nie mehr derleben kunnt. Cenzi, Cenzi! Geh nit fort! Was sö dir a vorg'redt haben, denk' net d'rauf, denk' d'rauf, daß i di bitt', bleib' da! Schau', bleib' da neben meiner. Kannst ja oben hausen bei dein Bruder. Aber nur kimm abi manchesmal und sitz' di a wengerl so neben mi, wie zuerst grad.

Cenzi. Aber die Leut?

Sonnenwirt. Was die Leut? G'rad des bisserl sollten's m'r a net vergunnen?

Cenzi. Na, se haben uns des a net vergunnt.

Sonnenwirt. Kreuzteufelnochamal, soll i denn z'Grund gehn wia Hund? Soll net amol wer herschaun dürfen auf mi? Daß die andern Weibsbilder mir alle außen Weg gengen, des weiß i eh' schon lang und i tua a net wanen um sie, aber daß du a so zimpferlich wirst, z'wegen dem wengerl G'red —

Cenzi. Um mi is ja net, gar net, aber um di, um dei G'schäft.

Sonnenwirt (ergreift ihre beiden Hände.) Cenzi, da kennst d'Leut schlecht. Wo's Essen und 's Trinken guat is und wo der Wirt und 's Haus in Ordnung is—

Cenzi. (Ernst.) Es is aber net in Ordnung, wann aner was gegen di sagen kann.

Sonnenwirt. Gegen mi? Was kann man denn sagen?

Cenzi. Daß du — daß du a liederliches Frauenzimmer aus- und eingengen laßt bei dir.

Sonnenwirt. Cenzi, Cenzi, — und des manst, daß i net aushalten könnt? (Lacht, dann ernst.) Na, des is schon richtig und des bleibt's, so lang m'r der Herr 's Leben laßt: Neamt, verstehst mi, neamt soll was Schlecht's über di sagen können, — aber über mi?! Waßt, was i von die meinigen Mitmenschen halten tua? — Nix!? Gar nix. G'holfen hat m'r nia nie wer, g'nummen haben's m'r all's. Wessentwegen tan's allemal tuscheln und wegrucken, wessentwegen machen's mi zu an Narren, wessentwegen lassen's m'r net mei einzige Freud'?

5. Auftritt.

Toni (läuft bei der Türe herein.) Cenzi, der hochwürdige Herr kimmt den Berg abi, er hat m'r's aufg'tragen beim Weggehen, i soll d'r's sagen, wann ich ihn siach.

Cenzi (macht einen Schritt gegen die Tür.)

Sonnenwirt. Bleibst m'r die Antwort schuldig? Na Cenzi, — so kannst ja net furt, so net. (Greift sich an's Herz.) G'rad jetzt spür i, wia's wiederum kommt. Schau', i bitt' di, i bitt' di! Siachst es denn nit, daß des Leben abhängt davon, mehr als mei Leben. Dahinsterben tät i — so, so wia die Mali. — Jessus, na nur des net, nur des net!!! (Greift mit den Händen in die Luft, sinkt dann wie leblos zu Boden.)

Cenzi (wirft sich neben den Sonnenwirt auf die Knie, mit gerungenen Händen.) Oh mein Gott, oh mein Gott! (Pater Leopold wird an der Tür sichtbar, er steht, mit dem Rücken gegen die Tür gewendet, im Gespräche mit Seppl.) Laß' mi den richtigen Weg gehen. Hilf mir mein Gott, daß ich ihn find'. Gott! (Pater Leopold wendet sich.) Gott! oh Gott hilf mir!

Pater Leopold (ist unhörbar näher getreten, legt eine Hand auf Cenzi's Schulter.) Komm' Cenzi, dein Gebet ist erhört worden, komm. (Reißt sie am Arme auf.) Komm', komm' fort von der Sünde. Mach' schnell, eh' er aufwacht.

Cenzi (sieht Pater Leopold einen Augenblick fassungslos an.) Was, jetzt soll ich fort, jetzt (auf den Sonnenwirt weisend) und ihn, ihn soll ich da liegen lassen in seinem Elend? Wann er die Augen aufmacht, und i bin net da, dann wird's wiederkommen, die Krankheit.

Pater Leopold. Schau', du sagst ja selbst: die Krankheit. Also wegen an kranken Menschen wirst ja net dein junges Leben zu Grund richten wollen?

Cenzi. Grad' weil er krank is, muaß i bei ihm aushalten.

Pater Leopold. Das is nit a Krankheit, wie eine andere. Das is eine Strafe Gottes. Wer weiß, was für sündige Gedanken der g'habt hat, daß ihn der Herr mit Wahnsinn g'schlagen hat.

Cenzi (ringt die Hände.) A Strafe Gottes? Ja für was denn?

Pater Leopold. Das verstehst du nicht in deiner Unschuld. Wer weiß, was er seinem Weib angetan hat, daß sie hat wahnsinnig werden müssen, jetzt packt's auch ihn und — ich kann's gar nit denken, wie er dich herrichten möcht'. Komm' fort, schnell komm' fort. Laß den da liegen, mein Kind, glaub' mir, es ist der Teufel, aus dessen Händen ich dich errette, — weil es Gott will.

Sonnenwirt (regt sich.) Cenzi!

Pater Leopold (hält Cenzi zurück.) Madl, so wahr es einen Gott gibt —

Sonnenwirt. Cenzi, hilf mir!

Cenzi (reißt sich los, schlingt die Arme um den Sonnenwirt). Steh' auf, ich bitt' dich, steh' auf.

Pater Leopold. Cenzi!! (der Sonnenwirt erhebt sich, wie im Traume, Cenzi an der Hand haltend.)

6. Auftritt.

Frater Andreas (bei der Tür verstohlen hereinblickend, dann rasch auf Pater Leopold zu). Gelobt sei — (murmelt) (Laut.) So habe ich dich doch noch gefunden.

Pater Leopold. Frater Andreas! Das nenne ich eine Ueberraschung!

Frater Andreas. Ich mußte dich sprechen. Briefe können verloren gehen; den wichtigsten passiert dies zumeist!

Pater Leopold (sich mit der Hand die Stirne streichend). Ich wüßte nicht, was es Wichtiges für mich auf Erden gäbe.

Frater Andreas. Leopold? (Sieht ihn forschend an.) Jetzt sehe ich erst, wie sehr du dich verändert hast. Freund, bist du krank? Deine Augen blicken sonderbar.

Pater Leopold. Nein, nein, nur habe ich soeben erregt sprechen müssen, um bei diesen Leuten etwas auszurichten.

Frater Andreas (blickt herum.) Mir scheint, das ist ja ein ganz nettes Gasthaus. He Wirtin, bitte kochen Sie mir eine Eierspeise, ich habe seit fünf Stunden nichts gegessen. (Sonnenwirt schwankend ab, Cenzi folgt langsam.)

Pater Leopold (zuckt zusammen). Ich weiß nicht, ob ich es dir raten soll, hier etwas zu essen. Wie gesagt, ich kam wegen ganz anderer Dinge hieher.

Frater Andreas (setzt sich behaglich an einen Tisch.) Verzeih' Freund, aber ich bin müde, immer noch müde von der Rennerei und Kriecherei in Rom. Das war eine Arbeit, ehe ich alles beisammen hatte, zu unserem Pilgerzug. Die Konkurrenz ist heutzutage schon zu groß. Und nebenbei waren noch die Vorbereitungen einzuleiten zu meinem nächsten Plan. (Blickt Pater Leopold fragend an.) Du fragst gar nicht, was das sei? Und doch hatte ich so sehr auf dich gerechnet. Ich will dich auch nicht fragen, aber es wäre mir lieb, du sagtest mir, was du in nächster Zeit tun willst?

Pater Leopold. Ich kam hieher in meine Heimat, um mich für die Stelle in Kreuzham einzusetzen.

Frater Andreas — und Landpfarrer zu werden! Dacht' ich mir's doch, daß meine Reise notwendig ist. — Wie kommst du nur auf eine solche Idee?

Pater Leopold. Ach, das ist eine lange Geschichte, du weißt, ich bin nicht für die Streberei.

Frater Andreas. Gerade da muß ich dir widersprechen. Wer hat uns Beide eigentlich nach Rom gebracht?

Pater Leopold. Ach was, das ist schon lange her. Ich konnte etwas italienisch, weil mich's der alte Pfarrer gelehrt hatte und vom Seminar sandte man zum Jubiläum aus der letzten Klasse zwei Schüler nach Rom. Ecco.

Frater Andreas. Es war doch lustig, da du mich als Zweiten vorschlugst: dem danke ich meine ganze Zukunft.

Pater Leopold. Wohl mehr deiner steten Liebenswürdigkeit.

Frater Andreas. Es ist leicht liebenswürdig sein, wenn man davon Vorteil hat.

Pater Leopold (lächelnd). Wozu brauchst du mich also heute?

Frater Andreas. Ja, es ist Zeit, daß wir zur Sache kommen. Du darfst hier nicht versauern.

Pater Leopold (beinahe träumerisch). Es faßte mich so eine Sehnsucht nach der Heimat, — so eine Sehnsucht nach dem einfachen Frieden hier, — so eine Sehnsucht nach Ruhe — und Glück! —

Frater Andreas. Glück? so — und arbeiten sollen die andern. Nein nein, mein Freund, du bist nicht der Mensch, den die Bauern zu ihrer Seligkeit brauchen, da tut's ein anderer auch — und glaube mir, es ist den Leuten sogar lieber. Du mußt hinaus. Die ganze Welt steht dir ja offen. Mit deinem Auftreten! Kurz und gut, ich rechne auf dich. (Legt ein Packet Briefe auf den Tisch). Das ist deine Arbeit. Hier sind tausend Kronen von der Gräfin Ebenthal, welche sie unserem Unternehmen zu dem Zwecke schenkte, einen Jesuiten-Pater zu einer Reise auszurüsten, auf welcher er Städte und Schlösser in würdiger Weise besuchen kann, um überall für unser Unternehmen zu propagieren.

Pater Leopold. Was ist das für ein Unternehmen?

Frater Andreas. Es hängt mit der Ehereform in Oesterreich zusammen. Ich werde dir alles genauestens erklären. Nur vorerst muß ich wissen, ob du frei bist.

(Pater Leopold blickt starr vor sich hin).

Cenzi (tritt ein, sie geht ruhig, trägt Speisen).

Pater Leopold (blickt auf. Cenzi hält seinen Blick aus. Bevor sie die Schüssel auf den Tisch setzt, neigt sich Pater Leopold zu Frater Andreas und flüstert ihm etwas zu).

Frater Andreas (blickt auf, halblaut). Kein Wunder, eine schöne Person. (Zu Cenzi, welche sich rasch zurückziehen will.) Nein, nein, bleib' da, schönes Kind und leiste mir ein wenig Gesellschaft. Hast sie gut gekocht, die Eierspeis?

Cenzi. Ich weiß nicht. Ich hab's nur kocht, weil der Sonnenwirt no ganz kaput is, vom vorherigen Anfall.

Pater Leopold. Verlier' kein Wort an das verworfene Geschöpf.

Frater Andreas. So, so?! (Droht ihr mit dem Finger.) So jung, so schön und schon verdorben. Geh' reich' mir die Hand und sag' einmal, ist's wirklich so arg?

Cenzi (schlägt die Augen freudig auf und reicht die Hand). Na, hochwürdiger Herr, gar nichts ist arg, als die Krankheit vom Sonnenwirt.

Frater Andreas. Daß doch der Teufel immer eine Ausred' hat. (Schlingt den Arm um ihren Leib). Da setz' dich her zu mir, mein Kind und erzähl' mir von deinem kranken Mann.

Cenzi (will aufspringen, Frater Andreas drückt mit dem Arm um ihren Hals sie auf den Platz nieder). Wer hat g'sagt, daß er mei Mann ist?! (Schlägt weinend die Hände vors Gesicht). Mei' Mann, mei' Mann! — Wann er nur mei' Mann sein kunnt, dann gebet's ja kan Jammer net auf der Welt. Aber mir san katholisch. Da hilft nur der Tod. (Sinkt weinend zusammen).

Pater Leopold (steht auf). Laß sie, hab' ich dir gesagt. Sonst fangt sie wieder mit ihren Lügen an. Sie ist eine ganz gemeine Dirne, die sich einem Manne an den Hals geworfen hat, dessen Frau seit fünf Jahren irrsinnig ist. Ich war hier, um sie zu bewegen, einen anständigen Lebenswandel zu beginnen, — es ist umsonst. Das Weib ist allzu sinnlich veranlagt. Der verdorbene, sieche Mensch muß sie mit allen Lastern vertraut gemacht haben, weil sie so zu ihm hält. (Ab).

Cenzi (will aufspringen).

Frater Andreas (hält sie zurück). Nein, nein, du verstehst schon einen Spaß. Siehst du, warum soll denn alles der „Eine" haben und der andere gar nichts? Und wenn du schon barmherzig bist und jedem das gibst, was er haben will, warum denn gerade mir nicht? Schau', es tät mir viel besser schmecken, wenn du mich dazu auch noch küssen wolltest. Geh', zier' dich nicht, sonst kommt der Pater Leopold zurück und der fängt wieder mit seinen Moralpredigten an. Du darfst dich nicht fürchten, ich fang' mit dergleichen nicht an — bei so einer wie du bist, gewiß nicht. Nur alles in Gutem. (Lacht, will sie küssen).

Pater Leopold (außen, hustet, tritt dann rasch ein, sieht Cenzi forschend an). Cenzi, ich bin doch noch einmal zurückgekommen. Willst oder willst nit? I kenn' di'. Es wird dir antun, wenn's di alle verachten und di danach behandeln.

Cenzi (eilt unwillkürlich zu ihm).

7. Auftritt.

Sonnenwirt (tritt vergnügt lächelnd ein). So, jetzt bin i wiederum g'sund. Müssen schon verzeihen die hochwürdigen Herrn, aber des war a G'fühl, gradaus, als müßt i in d' Höll. — I waß net', was g'sch'n wär', wenn die Cenzi net grad dag'wen wär'! Hat die Eierspeis g'schmeckt, die hat a sie kocht, die Cenzi.

Frater Andreas. Ja, — ja. (Auf Cenzi blickend). Ein wenig schmackhafter hätt' sie schon sein können. Was bin ich denn schuldig?

Sonnenwirt. Aber i bitt', so a hochwürdiger Herr, da tamer nia was nehma.

Frater Andreas. So sag' ich halt: Vergelt's Gott. Und —

Pater Leopold (welcher vor Cenzi steht, zu dieser, strenge). Bevor ich geh', hab' i no mit dem Toni was zu reden, was deine Zukunft betreffen tut. Ruft's ihn herein, die andern mögen auch kommen. (Cenzi rührt sich nicht, blickt bittend zu Pater Leopold auf.) Cenzi — ein Wort — es ist noch Zeit.

Sonnenwirt (schon an der Tür). Glei Hochwürden gleich, ich hol' alle gleich rein — und dann no an Abschiedstrunk (Ab.)

Pater Leopold. Rasch, rasch, ich habe Eile.

8. Auftritt.

(Es kommen schnell nacheinander Toni, Seppl und die übrigen Burschen herein.)

Frater Andreas. Ich will nicht stören, wenn du deinen Leuten noch etwas zu sagen hast, ich gehe langsam voraus. Gelobt sei — — (murmelnd ab.)

(Cenzi steht allein rechts, Pater Leopold in der Mitte, die Uebrigen drängen sich links.)

Pater Leopold (welcher Cenzi fragend ansieht, nachdem sie unmerklich den Kopf schüttelt, hart). Toni.

Toni (tritt hervor.)

Pater Leopold. Toni, du bist noch zu jung und unverdorben, als daß du's verstehen könntest, was heut' hier geschehen ist. Dein Mutterl is tot, aber dei Schwester, de is ärger als tot. (Toni will zu Cenzi eilen.) Nein nein, bleib' nur dort stehen, wo du bist. Rühr' sie nicht an. Sie ist eine Verlorene, eine verstockte Sünderin und deine Unschuld nimmt nur Schaden, wenn du ihr zu nah' kommst. Du gehst allein heim und verschließt deiner Schwester die Tür. Sie ist eine Verworfene und soll dort bleiben, wo sie hingehört. Hier soll sie bleiben, hier, wo alle Laster zu Haus sind. (Zu den Leuten gewendet.) Und euch tät ich raten, sucht's euch ein anderes Gasthaus, denn es wird kein Glück geben in der Wirtschaft hier. Wo der Stamm innen faul ist, da sterben die Aeste ab. Meidet dieses Haus, meidet ihn, den Sonnenwirt, der ja ohnedem schon ein Gezeichneter ist. (Wendet sich gegen Cenzi.) Und dich, dich sollen die Leut verachten wegen deiner sündhaften Begierden. Was das Weib am höchsten halten soll: „die weibliche Ehre" die hast du hingegeben für irdische Lust. — Du hast deinen Himmel verloren für immer und ewig.

Frater Andreas (erscheint außen an der Tür). Es wird finster, wir müssen vor Mitternacht abreisen. (Ab.)

Pater Leopold (bleibt vor Cenzi stehen.) Cenzi?! Ich werde heute verreisen. Vielleicht? Wenn du mir noch etwas zu sagen hast, so komm' hinunter in den Pfarrhof. Vielleicht geht's doch noch nach Kreuzham. Leb' wohl Cenzi, der Herr soll dich schützen vor dir selber und vor dem Teufel. (Langsam ab, an der Tür noch einmal umblickend.)

(Alle stehen einige Augenblicke betreten.)

9. Auftritt.

Toni (läuft zu Cenzi, schlingt die Arme um sie.) Cenzi sag' m'r Cenzi, was hat er denn wollen? So a böse Red'. Was hat er denn wollen? Ka Wort hab' i net verstanden. Und vorher hat er do so schön g'redt über's Mutterl.

Sepp! (vortretend, erregt.) Was hat der Schwarzrockene auf die Cenzi zum schimpfen? Gelt Leutln, mir wissen's eh' guat gnua, was se für ane is. Und wannst jetzund dableiben tätst und dem Sonnenwirt die Wirtschaft führen, kaner von uns tat d'r's verdenken. Des war amol a Wirtin! (Alle drängen sich an die Cenzi heran, um ihr die Hand zu reichen, oder ihr etwas Gutes zu sagen.)

Seppl. Was Cenzi? Du bleibst da?

Cenzi (zaghaft.) Ob er's aber leiden wird, der Sonnenwirt?

Seppl. Schau, red' eham halt a wengerl nach dem Sinn. Er ist jetzund grad in die kritischen Jahre. Noch a Weil' so forttan und — es is aus mit eham. Soll er denn gar nix Guates mehr haben?

Cenzi. Wahr is eh, i kann nirgend auf der Welt mehr richten, als grad da. Aber der Toni —

Toni. Sei net verzagt, Schwester — i richt's oben allanich auch.

Cenzi. I dank' d'r schön, Toni. (Plötzlich in ausbrechender Leidenschaft, die Arme zurückwerfend.) Und wann i z'Grund geh'n sollt dabei —

Seppl. A was, z'Grund gehn — (Zu den Leuten.) Gelt Leutln, mir werden da die Stammgäst, wann die Cenzi erst die Wirtin da is!

2. Gast. Na ja, aber mit dem Copulieren, da kann's nix sein.

Seppl. A was, auf den Hochzeitsschmaus, da pfeif ich. Wann's nur guat z'amstehn. Da kann der Pater Leopold sagen, was er will. Im Dorf kann er d'Leut aufreden aber uns net. (Immer mehr in Zorn sich hineinredend.) A Saumirtschaft is des mit de Jesuiter. Daher kommen's wia die Katzen, ganz stad — und all's bringen's glei durchanand. Aber mir, mir werden's ihna zagen, mit uns sollen's ihna nit spielen. Es geht ihn gar nichts an, er g'hört gar net her in die Pfarr'. Des lassen m'r uns net bieten.

Kummt's Buaben, mir rennen jiazt durch die Tiffenleithen ſchnell abi, drunten, da d'r'wiſchen mr's no und da tam'r's a wengerl durchhaum, die fremden Herren.

Toni (klammert ſich an Cenzi.) Cenzi, Cenzi, ich fürcht' mi. I geh' nit mit.

Cenzi. Nein nein, bleib' nur da, da g'ſchieht dir nix.

Toni. Gelt Cenzi. Der Sonnenwirt laßt uns nix tuan?

Cenzi. Leutln ſchaut's, i hab' a Bitt' an Eng! Tut's eahm nix ſagen von dem Bahöl da. Er tat ſi wiederum aufregen. I laß' lieber all's auf mir ſitzen.

Seppl. Toni geh', komm' mit, biſt ja do ſchon z'groß, um für a Kind z'gelten. S' geht um dei' Schweſter ihr Ehr'.

Toni. Manſt, da muaß i mit? Aber nacher; gelt's nacher, da führts ihr mi wiederum auffi? Denn allanich, da fürcht i mi im Wald drein.

Cenzi (küßt ihn). Bleib' da Toni. Bleibt's lieber alle da.

Toni (eifrig). Na, na, wann's bei Ehr gilt.

Seppl (im Abgehen). Na, für's guate Recht muaß der Menſch ſich wehren und denen muaß man's zagen, die an für an Verbrecher herſtell'n wollen, grad wenn man am mehrſten guat is.

(Alle ſtimmen ihm bei, ab).

10. Auftritt.

Cenzi (ſteht einen Augenblick ſtill, drückt dann beide Hände an die Stirn, ſchließt die Augen. Ihr Geſicht nimmt einen verklärten Ausdruck an.)

Sonnenwirt (tritt ein, ganz bepackt mit Gläſern und Flaſchen). So, da is all's; rein nichts zum finden war heut. All's wie verhext. — Ja, aber wo ſan's denn? Draußt bei der Kugelſtatt? (Will hinaus.)

Cenzi (ſchüttelt den Kopf). Nein, nein. Se ſan furt.

Sonnenwirt. Furt? Alle ſam's furt?

Cenzi. Ja, i bin nur bei dir, i ganz allanich.

Sonnenwirt (stellt die Sachen gerade neben sich, lacht). Die Hallodri überanander! Und die Zech', die zahlen 's morgen?!

Cenzi. Freilich, morgen zahlen's die Zech!

Sonnenwirt. Cenzi, was schaust mi denn an, mit so an G'funkel in die Augen?

Cenzi. Was i di anschau?

Sonnenwirt. Was hast denn Cenzi, was hast denn?

Cenzi. Sonnenwirt! Sei net harb auf mi, aber i kann net anders. — Wirst di staunen, wiri bin — so wiri mi selber staun' — wiri mi a so reden hör'. — Aber schau' — i k a n n net anders, i kann net anders! Gradaus niederknien muaß i mi vor deiner und muaß di bitten: Schau' laß mi da, schau', laß mi da! — Ich weiß ja, i sollt' net so reden, aber es kommt m'r halt so. — Mei Lebtag hat mi an einwendige Stimm' g'warnt, wann i was Unrichtiges hab' tuan wollen, aber jetzt, jetzt schreit's in mir drein: Tua's, tua's, du mußt es tuan! (Kniet).

Sonnenwirt. Cenzi, um Gotteswillen steh' auf, was soll i denn denken? Jesus na, es packt mi wiederum die Angst, du wirst di do net ang'steckt haben, von derselbigen Krankheit?! Um Gotteswillen nur des net!

Cenzi. Na Sonnenwirt, i siach all's, so wia's wirkli is. Und heunt — Gott vergib m'r d' Sünd', beim Grab von mei' Mutterl, da is m'r's zum erstenmal durch den Kopf g'fahren: Du mußt zum Sonnenwirt, wannst no was nutz sein willst auf der Welt. Neamt braucht di aso wie er. (Pause.) Und jetzt is all's ein'troffen, so wiri's m'rs denkt hab. Grad all's is drauf hing'richt, daß i dableiben muaß. Sonnenwirt, sag' amal selben. is des net des G'scheitere?

Sonnenwirt (fährt sich mit der Hand über die Stirn). Was is denn da drein? Was tuat denn a so pumpern in mei Kopf und im Hals drein und s' Herz, des tuat so langsam. (Plötzlich, beinahe schreiend.) Cenzi! Cenzi, sag' a Wörtl, i fürcht' m'r, i fürcht m'r.

Cenzi (läuft mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu). Sonnenwirt!

Sonnenwirt (hält sie mit beiden Armen, starr vor sich hin). Jetzt is a über sie kämma. (Schauert zusammen.)

Cenzi. Na, Sonnenwirt, bei mir is all's in der Richtigkeit: Da steh' i, kannst mi nehma, wannst mi magst.

Sonnenwirt. Cenzi, sag's no amal, sag's ob's wahr is — i hab' jetzt so viel Träum' — schöne und schiache — aber so an schön' — so an schön' hab i no nia g'habt! — Des muaß a Traum sein.

Cenzi (wirft sich ihm weinend an den Hals). Sonnenwirt, Sonnenwirt. I bitt' di ja nur um des Ane: Wir' m'r wiederum g'sund! —

Sonnenwirt (tastet an ihr). Cenzi, bist es wirkli — bist es wirkli? Und du bist selben in die meinigen Arme kämma, du bist da? Cenzi! — Ja, es is wahr, es is wahr und i leb' no. Jetzund soll des Leben erst angeh'n! Na, so was hat no neamt d'rlebt. Hast aber a denkt Madl, was da draus werden soll?

Cenzi. Wann nur du wiederum g'sund wirst.

Sonnenwirt. Des is ja net. Aber — aber i kenn' mi. Jetzund, wo i di da hab', — i bin net aner, der am halbigen Weg stehn bleiben kunnt — und wann's der Zufall wollt?! — Wurdst es überleben? — I mein' halt, tat's di dann net reuen? — Kunnst m'r a d e s vergeben?

Cenzi (hebt frei den Blick zu ihm).

Sonnenwirt. Cenzi! Cenzi! Was bist denn du für a Weib?! Na so was hätt' i von neamt net dacht! Aber du bist alleweil anders g'wen, als die andern san.

Pater Leopold (außen, lacht schrill auf).

Cenzi (geht einen Schritt zur Tür).

Sonnenwirt. Was hast denn?

Cenzi. Es war m'r, als wär' da was g'wen.

Frater Andreas (in der Tür.) Wir haben es uns überlegt: Der Weg hinunter ist zu steinig. Wir gehen zur Eisenbahnstation über's Joch und gar nicht mehr zurück in den Ort. Nur ein Packet Zündhölzer möchte ich bitten.

Sonnenwirt. Vielleicht a Laterndl, des war guat bei der Nacht.

Frater Andreas. Nein nein, ich bin das Gehen im Dunkel gewöhnt, nur nicht zu viel Licht, sonst stolpert man bei jedem Schritte. Vergelt's Gott für die Zündhölzer. Cenzi, willst dem Pater Leopold nicht die Hand küssen gehen, er steht vor der Tür.

Cenzi. Na, — aber i bitt' Hochwürden sagen's eahm, daß i eahm wünschen laß, daß eahm alleweil guat gehen soll. Und er soll m'r's verzeihen.

Frater Andreas . Schon gut, schon gut. Wir müssen eilen. Morgen sind wir in Wien, wenn wir den Nachtzug erreichen. (Im Abgehen zu Cenzi.) Magst nicht mitkommen nach Wien?

Cenzi (schüttelt den Kopf.)

Frater Andreas. Dann gute Nacht. (Ab.)

Sonnenwirt. Gute Nacht. Schön mag's schon sein in Wean drein.

Cenzi. I waß net, i möcht net durt sein, i kenn' nix anders, als unseren Kirchturm und unsere Berg' —

Sonnenwirt. Was Kirchen und Berg'. — I kenn' nur an Fleckerl, wo i immerfurt sein möcht — (Reißt Cenzi die Jacke herunter und das Hemd tief auf. Legt den Kopf auf das Herz des Mädchens.) Da ist mei' Altar!

Cenzi. Aber Sonnenwirt, —

Sonnenwirt. Na Cenzi, laß' mi. — (Legt wiederum den Kopf an ihr Herz.) Des is des Fleckerl, wo des mehrste Guate beisammen liegt, was i kenn'. Des is mei Himmel! Cenzi, Cenzi, sag' m'r's nochamal, daß ich's net träumen tua. (Fast traumhaft.) Sag' m'r, wer is denn da neben meiner?

Cenzi (wirft sich ihm um den Hals.) I, die Cenzi.

Sonnenwirt (hebt sie jubelnd auf.) Mei' Weib — mei' Weib!

(Der Vorhang fällt.)

II. Teil.

1. Auftritt.

(Vorplatz beim Gasthause; ein Brunnen links. Cenzi wäscht ein Wasserschaff, singt dazu das Volkslied.)

Cenzi (singend). „Auf der Alm, da gibt's ka Sünd."

Heinrich (springt hervor, hält Cenzi die Augen zu.) Wer is? Muatta wer is?

Cenzi (läßt das Schaff fallen, dreht sich rasch um). Mei Bua, mei Bua — is denn die Möglichkeit, daß't es du bist, heunt an an Werkeltag? (in's Haus rufend) Sonnenwirt, g'schwind kimm' außi. Der Bua is da, da Bua!

Sonnenwirt (kommt eilig aus dem Hause). Kreuzteufi, des is aberst an Ueberraschung. Wie kimmt's denn, daß sie di ausg'lassen haben aus der Schul'? —

Heinrich. Mir hätten Beichten g'habt und kommunizieren. Da is aber grad der Pater Leopold zurückkämma von der Missionsreis' und der is drein g'wesen in der Schul und hat g'sagt, alle die Pfarrkinder, die aus der seinigen Hoamat san, die nimmt er mit raus und in der unserigen Kirchen, da wird all's san.

Cenzi (spricht langsam). Der Pater Leopold, der is wiederum zurückkämmen.

Sonnenwirt (zerstreut). So, so. (Nimmt Heinrich an den Schultern, heiter.) A Gaude is, daß d'heut da bist, Heinrich. Na, was wer' m'r denn tuan? Hast schon an Speiszettel g'macht?

Heinrich. Na Vater. Jetzt tat i nur schen bitten, um a wengl an Speck, oder so was, denn mir müassen glei eini in d' Kirchen zum beichten. S' Abendmahl, das kriag' ma morgen in da Fruh.

Sonnenwirt. I geh' schon.

Cenzi. I geh' schon, i. (Bleibt stehen, sieht träumerisch vor sich hin.)

Heinrich. Muatta. (Schlingt die Arme um sie.) Was schaust denn a so? Kriag' i kan' Speck?

Sonnenwirt. I hab's ja g'sagt, i geh' selber und was i sag', des is alleweil des G'scheitere. (Lacht.) Kriagst schon von mir a des schenste Stückl. I woaß schon, wiast' es am liebern hast. (Geschäftig ab ins Haus.)

Cenzi (hält immer noch den Buben an den Armen.) Schau Bua, i woaß net, was des is, aber es muaß die Feierlichkeit sein, die über mi kämma is, weil das eigentli heunt a großer Tag is für di.

Heinrich (gräbt sein Gesicht in die Schulter der Mutter). Muatta, mir is a so g'spassig. I woaß net, i hab' do all's ordentli g'lernt, aber — aber i versteh's net, was des all's is.

Lilly (guckt zuerst bei einem Strauch hervor, dann hüpft sie von einem Bein auf das andere und klatscht in die Hände). Heini, du bist da, Heini! Da schau', die schönen Mohnblumen. (Reißt ein paar Mohnblumen aus dem Kranze, den sie auf dem Kopfe trägt). Da nimm. Steck' sie an.

Heinrich. I kann net, i muaß furt in d' Kirchen, zam Beichten.

Lilly (traurig). Die Mohnblumen nimmst du nicht?

Heinrich. Nehmen kann ich's scho, aber anstecken derf ich's net.

Lilly. Warum denn nicht?

Heinrich (kleinlaut). I woaß net — aber des geht heunt nit, der Katechet hat's g'sagt.

Lilly (traurig). Die schönen Blumen. (Sie entfallen ihrer Hand).

Cenzi. Wissen's Fräul'n Lüllü, des wird a so g'halten, wia in da Schul', da derf' ma a kane Blumen net anstecken.

Sonnenwirt (mit Brot und Speck aus dem Hause.) So, da hast all's schön herg'richt. Grad nur abbeißen muaßt selben. A Salz is a schon d'rauf.

Heinrich. Vergelt's Gott, Vater. (Steht unschlüssig.)

Cenzi. Was hast denn Bua? Komm' her da, wo failt's denn no?

Heinrich (steht verlegen vor ihr, dann plötzlich, die Augen voll aufschlagend). Muatta, — der Katechet hat a g'sagt, m'r sollen alle um Verzeichung bitten, an denen ma uns versündt haben. Und so bitt i halt — (stockt.)

Sonnenwirt (gibt ihm einen leichten Schlag auf die Wange). Geh' Bua, geh zua. Bist ja eh' alleweil mai Bua!

Cenzi (küßt ihn auf's Haar). Ja, a brav's Kind bist imma g'west. Der liabe Gott soll di a so erhalten.

Heinrich (ab).

(Sonnenwirt und Cenzi blicken ihm gerührt nach.)

Sonnenwirt. Gel' a Fraid kann ma schon hab'n mit eham.

Cenzi. Ja Sonnenwirt, er wird grad a so wia du bist. (Beide ab in's Haus.)

Lilly (welche die Vorgänge neugierig betrachtet hat, steht in der Mitte des Platzes und blickt Heinrich nach).

Heinrich (rasch zurückkehrend). Lilly! Schau, es laßt ma do ka Ruah net, aber — bei dir wird's mir halt am schwersten, — aber i will do net a so in d'Kirchen eini. Geh', verzeih mr's a, daß i oft so, so g'wen bin. Jetzt wiri schon anders werden.

Lilly. Aber Heini, sag' doch nicht so dumme Sachen. Wir haben uns ja so lieb. (Schlingt die Arme um seinen Hals.)

Heinrich. Jetzt muaß i aberst furt.

Lilly. Aber komm' bald, komm' bald, daß wir noch auf den Wartstein laufen können. Weißt, zur letzten Bank, wo die vielen Eriken sind und die Heidelbeeren?

Heinrich. San die Hoadln schon zeitig?

Lilly. Ich weiß nicht, seit vorigem Sonntag war ich auch nicht dort. Ohne dich mag ich nicht.

Heinrich. Alsdann, jiazt muaß i aber furt. (Nickt und läuft fort.)

Cenzi (aus dem Haus, blickt suchend umher). Ich hab' ihn do no reden g'hört! Heinrich!

Lilly. G'rad ist er fort.

Cenzi. A G'betbüchl, was i no von mei Mutterl hab', des hani eham jiazt geben wollen. (Wendet sich traurig zur Tür.)

Lilly. Geben Sie mir's, ich lauf' ihm nach. (Macht eine hastige Bewegung.)

Cenzi. Aber Fräuln Lüllü, des geht ja do net, daß Sö mi bedienen sollten.

Lilly (reißt ihr das Buch aus der Hand und läuft davon.) Gleich werde ich ihn erwischen.

Sonnenwirt (aus dem Haus). Wo rennt's denn hin, die klane Wespen.

Cenzi. A guate Haut is, des is amal wahr. Wo's was zam helfen gibt, da is glei da.

Sonnenwirt. De Alten san aber a a rare Herrschaft. Solchene Sommergäst haben ma no nia nit g'habt. Essen tuans fleißig und Bier trinken a, da is nix zum klagen.

Cenzi. Muaß aber a a harte Arbeit sein, des viele Bildermalen.

Sonnenwirt. Was denkst, wenn man eana zuschauen tuat, so geht's wie da Taifel so schnell.

Cenzi. Des is aber g'spassig, er macht die Felder oder 's Holz und wann er sei Sach' fertig hat, dann malt se die klanen Mannerln nauf.

Sonnenwirt. Aber des kann's guat.

Cenzi. Unserigen Heinrich hat's so schön troffen, wia er's G'hack schneiden tuat, häufti besser, als wia der Fotograf in der Stadt drein. Und selbigs Mal hat er do sein Sonntagsg'wand ang'habt.

Sonnenwirt. Jetzt malt's die Klane als an Engel, und der Herr Pfarrer, der kimmt alleweil daher, er tat ihr gern des Bildl abbetteln für unserne Kirchen, des haßt für die klane Kapellen, die was jiazt renofiert haben.

Cenzi (wendet sich ab). Ja, ja, beim Vorbeigehen hab' i bauen sehen.

Sonnenwirt (wischt sich unter dem Hauskäppchen die Stirn). Hoaß is heunt.

Cenzi. Sullteſt da net so umanandstehen in da Sunn', s'kunnt da schaden.

Sonnenwirt (lacht). Mir kunnt was schaden? Hast es denn amal derlebt, daß mir was g'schadt hätt'?

Cenzi (fährt sich über den Kopf). I waß net, aber i hab' heut so an schwaren Kopf und da hani denkt, dir kunnt a so sein.

Sonnenwirt (greift mit beiden Händen nach Cenzi's Kopf). Wahrhaftig, ganz hoaß bist. Jessas na, du wirst do net krank werden?

Cenzi. A, gar ka Spur. Des Beichtingen, an des muaß i alleweil denken.

Sonnenwirt. G'spassig. I hätt' ma nia net denkt, daß dir die Kirchensach' a so in den Kopf steigen kunnt. — Kumm', gegen m'r eini.

Cenzi. Ja, ja 's wird eh Zeit, zam anheizen in der Kuchel. (Beide ab in's Haus.)

2. Auftritt.

(Maler Bruckmüller und Hertha im Gespräche aus dem Garten.)

Maler Bruckmüller. Ein herrlicher Tag heute! Ich spür's in der Hand, heut' kann wieder was werden.

Hertha. Schön ist's da in meinem lieben Heimatsdorfe, nicht wahr. War das nicht ein guter Gedanke heuer hieherzugehen?

Maler Bruckmüller. Es ist immer und überall schön, wo wir ungestört beisammen sein können. Ich hatte aber ehrlich Angst, daß man dich hier erkennen würde. Das hätte uns dann Stunden, Tage gekostet, denn mit dem Arbeitsfrieden ist's doch immer vorbei, wenn ich dich nicht ganz für mich haben kann.

Hertha. Aber ich wußte ja bestimmt, es erkennt mich niemand wieder. Ist doch alles an mir verändert, — sogar mein Name.

Maler Bruckmüller (blickt ernst). Der Name. — Eigentlich tut es mir leid, daß du damals deinem Bruder nachgegeben hast. Ein Künstler soll voll und ganz für seine Werke eintreten können.

Hertha (lacht). Tue ich denn das nicht? Ist es aber nicht gleichgültig, ob die Bilder der Hertha Holm oder der Hermine Kaserer verkauft werden?

Maler Bruckmüller (sieht Hertha voll an.) Und wenn du schon einen anderen Namen nehmen solltest — es wäre mir eine Freude gewesen, du hättest den meinen genommen — mit einem Worte —

Hertha (hält sich lachend die Ohren zu).

Maler Bruckmüller (eindringlich, näher tretend, den Arm um Hertha schlingend). Hertha sieh' das ist das einzige, letzte Kleinliche an dir. Es kränkt mich jedesmal, du weißt es — und du änderst es nicht.

Hertha (blickt innig zu ihm auf). Nein Hans, es ist nicht kleinlich von mir. Ich kenne uns Beide zu gut: wir können nur in der Freiheit etwas sein und werden.

Maler Bruckmüller. Und Lilly? Sie ist jetzt in einem Alter —

Hertha. Meinst du, unser Kind wird uns weniger lieben, wenn sie hört, daß wir uns ohne kirchlichen Hokuspokus Treue halten?

Maler Bruckmüller. Die Leute aber lachen uns alle aus.

Hertha. Laß sie doch lachen, was schadet das uns.

Maler Bruckmüller. Aber findest du es nicht unvernünftig, wenn Menschen den landläufigen Gesetzen entgegen handeln, wo es nicht unbedingt nötig ist?

Hertha. Wer über etwas hinausgekommen ist, der soll nicht wieder zurücksinken. Nein, mein Hans, ich kann mich mit dir in keine Kirche mehr hineinzwingen. Denke nur, wie lächerlich klein der Gedanke ist.

Maler Bruckmüller. Er läßt sich auch schön denken.

Hertha (spottend). O ja, eine festlich erleuchtete Kirche, da stehen rechts und links die gespannt wartenden Anverwandten. Herein tritt das verschleierte Opferlamm, bei dessen Jawort alles erleichtert aufatmet.

Maler Bruckmüller. Ich weiß nicht, warum du jedesmal so bitter wirst, wenn du von dergleichen sprichst.

Hertha (lacht). Weil ich eine verbitterte alte Jungfer bin.

Maler Bruckmüller. Und doch bist du die beste aller Ehefrauen.

Hertha (hält ihm lachend den Mund zu).

Maler Bruckmüller. Ist's denn eine Schande, ein gutes Weib zu sein?

Hertha (fällt ihm um den Hals). Nein Hans, aber eine Schande ist es für uns, von so kleinlichem Zeug zu reden. — Wir sind auf der Welt, um zu arbeiten und um glücklich zu sein.

Maler Bruckmüller. Und andere glücklich zu machen. Ja mein Lieb. Immer wieder denke ich mit Schaudern daran, was aus mir geworden wäre, wenn du mich nicht stets zur Arbeit auf-

gerufen hättest. (Setzt sich auf die Bank; zieht Hertha neben sich.) Aber heute, und jetzt — ich war doch so arbeitsfreudig, doch nun ist mir, als dürfte ich keine Minute unseres Beisammenseins verlieren, als —

Hertha. Mensch, du bist unheimlich mit deinen Ahnungen — und deinen Ausreden.

Maler Bruckmüller (sich erhebend). Also ist wirklich etwas?

Hertha. Nein, nein, nichts Schlimmes — nur eine kleine Störung.

Maler Bruckmüller (aufgebracht). Ja was kann's denn noch Schlimmeres geben, als eine Störung! Oh diese ewigen kleinen Störungen —

Hertha. Hans, du selbst sagtest ja, daß Emma —

Maler Bruckmüller. Ach so — das arme Ding.

Hertha. Nicht wahr, in einer so schweren Zeit soll man seinen Freunden die Hand bieten. Schlimm genug ist es für die arme Frau, so heimatlos herumzuirren, in solcher Abhängigkeit, denn erwerbsfähig ist sie nun einmal nicht.

Maler Bruckmüller. Sie hat doch eine Mutter.

Hertha. Freilich hat sie eine Mutter und das empört mich ja so. Alle Verwandten stellen sich nun gegen die arme Emma. Alle glauben, sie wieder zurückzwingen zu müssen zu ihrem Mann.

Maler Bruckmüller. Und er? Was ist er eigentlich für ein Mensch?

Hertha. Seine Handlungsweise charakterisiert ihn ja deutlich genug. Er heiratete ein engelsgutes, geistig hochstehendes Mädchen, angeblich aus Liebe und brachte es zuwege, dieses Geschöpf derart zu Grunde zu richten, daß sie nunmehr ein Schatten ihrer selbst ist.

Maler Bruckmüller. Man hat ja auch allerlei Geschichten erzählt — von ihr. Freilich, wenn die Ehe schlecht ist, wirft man immer die Schuld auf die Frau.

Hertha. Ein Wunder wär's nicht, wenn ihr andere besser gefielen, als dieser widerwärtige Ekel, der alles Schöne in den Staub tritt und dann bequem auf der breiten Lebensbahn weiterschlendert.

Maler Bruckmüller. Und war er immer so?

Hertha. Mir machte er von Anfang her einen unsympatischen Eindruck, trotz der äußeren Gutmütigkeit, die Emma immer so sehr anpries.

Maler Bruckmüller. Also lieb hat sie ihn doch?

Hertha. Lieb? Jetzt mag sie ihm etwa so lieb haben, als man einen wütenden Hund lieb hat, der einen gebissen hat und den man erschießen mußte. Wenn das Tier sich sterbend vor einem windet, müßte man kein Mensch sein, wenn man ihm das Leben nicht zurückwünschen würde. — Emma ist zu weich, sie gibt jedesmal wieder nach und richtet sich damit vollkommen zu Grunde.

Maler Bruckmüller. Hat denn der Mensch nicht einen Funken Mannesstolz?

Hertha. Urteile selbst: Weil er den Argwohn hat, Emma könnte nun Doktor Pegl, ihren Jugendfreund, heiraten, so droht er ihr, den Skandal in die Oeffentlichkeit zu bringen, Pegl's ganze Praxis zu verderben, ihm seine Stellung als Gerichts- und Bahnarzt zu untergraben und — es ist wirklich zum lachen — er droht ihr mit einem amerikanischen Duell.

Maler Bruckmüller. Also ein Edelmann durch und durch. Ja, weshalb hat denn deine Emma diesen Menschen eigentlich geheiratet?

Hertha. Weshalb? Ja, weshalb heiratet heute die Mehrzahl unserer jungen Mädchen? Im Elternhause ist das Leben lauter Liebe und Güte und doch sieht man nach dem sechszehnten Geburtstag den Aufenthalt dort nur mehr als ein Provisorium an — bis zu dem Zeitpunkt, wo man glücklich einen Mann gefunden hat. Was willst du: Emma war zwanzig Jahre, ihre Freundinnen waren teils verlobt, teils verheiratet, da kam ein adeliger Statthaltereibeamter, hübsch, elegant, jung und gesund. Sie war reich — voilà, die Angelegenheit war erledigt. Man pries allgemein die Ehe als eine sehr vernünftige.

Maler Bruckmüller. Also eine normale ehrbare Ehe.

Hertha. Ja, die eine heiratet, weil man ihr vorgeredet hat, die Ehe sei eine gute Versorgungsanstalt, wo man ohne Arbeit ein bequemes Leben findet, — die andere, weil sie sich Freiheit zum Vergnügen erhofft.

Maler Bruckmüller. Wenn deine Emma auch so denkt, so kann ich sie nur bedauern, aber —

Hertha. Nein, nein, bei ihr ist's anders. Sie hat sich anfangs redliche Mühe gegeben, die Ehe zu einer echt menschlichen zu machen, wie sie's nennt: zu einem geistigen Ineinanderleben. — Sie kennt das nur als unerreichbares Ideal, die Arme. (Beide sehen sich an und reichen sich die Hände mit glücklichem Lächeln.)

Maler Bruckmüller. Na und er?

Hertha. Er hat über alles seine unfehlbare Ansicht: Ideal ist Blödsinn, Blödsinn die Kunst, Blödsinn die unpraktische Wissenschaft.

Maler Bruckmüller (macht eine wegwerfende Geberde; lacht). Nun ja, es gehen viele frei herum, die eigentlich in's Irrenhaus gehörten.

Hertha. Im Amte soll er tüchtig sein.

Maler Bruckmüller. Kommt vor. Aber einerlei, der Fall liegt doch so einfach: Wenn zwei anständige, verheiratete Menschen sehen, daß sie nicht zusammenpassen, so lassen sie sich ehrlich scheiden, gehen ehrenhaft auseinander, ohne Groll und Jedes tut das Möglichste, die Zukunft des Andern glücklich zu gestalten. Man hat schwer und traurig geirrt, man macht es redlich gut — basta.

Hertha. Die beiden sind aber katholisch getraut.

Maler Bruckmüller. Nun ja, das Gesetz ist wohl veraltet und unbequem, aber es gibt Wege. —

Hertha. Gewiß. Die Wahrheit. Ebenso wie die echte Ehe, das Verwachsen zweier Seelen, unlösbar ist der Natur nach, ebenso ist das eheliche Zusammenleben zweier Menschen wie die Ehrenwegs einfach unsittlich. Unsittlich das Gesetz, welches dergleichen erzwingen will, unsittlich eine Gesellschaftsordnung, welche das billigt.

Maler Bruckmüller. Eine gesetzliche Regelung ist aber doch nötig— wie die Menschen nun einmal sind.

Hertha. Der Mensch soll nur dieses einzige Gesetz kennen: Besser werden. Er soll das lieben, was ihm emporhilft und soll das verachten, was ihn niederzieht.

Maler Bruckmüller (schließt sie stürmisch in die Arme). Ja, mein Lieb, du hast Recht — und unsere Lilly, sie muß mit ihren Eltern zufrieden sein, so wie sie sind. (Pause.)

Hertha (sieht plötzlich auf die Uhr.) Sei nicht bös, mein Hans, aber ich muß eine Jause bestellen. (In komischer Verlegenheit.) Es kann jeden Augenblick Emma da sein.

Maler Bruckmüller (macht ein verzweifeltes Gesicht). Jetzt schon, oh — warum hast du mir das nicht früher gesagt?

Hertha. Damit du schon acht Tage verdorben gehabt hättest? Nein, Hans.

Maler Bruckmüller. Ich weiß es ja — aber — aber (beinahe kindlich) aber mir ist um jede Sekunde unseres Lebens leid.

Hertha. Sie wird uns ja nicht stören.

3. Auftritt.

Emma (welche während der letzten Worte von links gekommen ist, rasch auf Hertha zu). Nein, Hertha, nein — ich werde euch nicht stören. (Umarmt sie, reicht dann Maler Bruckmüller die Hand). Grüß' Gott, Herr Bruckmüller! Sie sehen brillant aus, viel jünger als vor fünf Jahren. (Ergreift wieder Hertha's Hand.) Und auch du siehst blühend aus, wie ein junges Mädchen.

Hertha. Trotz meiner fast erwachsenen Tochter?

Emma. Da habe ich wahrhaftig gestaunt, so ein schönes, großes Mädl ist Lilly geworden.

Hertha. Du hast sie schon gesehen?

Emma. Freilich. Gerade stehe ich unten auf der Straße und weiß nicht, welcher Weg zu „dem Häuschen auf dem Hügel" führt. Nach deiner Beschreibung erkannte ich gleich den Hügel, schon von der Bahn her. Da kam ein erhitztes Kind in wilden Locken — das Erkennen fiel mir nicht schwer: dein Haar, deine Gestalt, dein Mund — nur die Augen hat sie von Ihnen, Herr Bruckmüller.

Hertha (lächelnd). Sie sind auch das Schönste an ihr. Wo ist aber der Wildfang wieder hin?

Maler Bruckmüller. Sie soll sich nur austoben auf dem Lande hier. Das Leben in der Stadt bleicht ohnedem immer zu bald wieder ihre Wangen.

Hertha. Ja heuer wurde sie uns so blaß, daß wir uns entschlossen haben, sie hierher in meine Heimat zu bringen. — Mir selbst tut es unendlich wohl, nach so langen Jahren diesen lieben, stillen Ort wiederzusehen. Auch ist es mir eine Freude, Lilly mit den Kindern meiner einstigen Kameraden spielen zu sehen. Mich erkennt niemand wieder, — selbst das ist angenehm, so kann ich doch ungestört im Bilderbuche meiner Kindheit blättern, und Hans nimmt viele, viele Skizzen hier auf, welche uns doppelt wertvoll sind.

Emma. Und dein Bruder?

Hertha. Er ist auf Reisen, wie gewöhnlich. (Seufzt.) Ach, da läßt sich wohl an keine Versöhnung denken. Wir gehen eben jedes seinen eigenen Weg — ohne Groll, aber auch ohne das geringste gegenseitige Verständnis.

Emma (seufzt auf, saugt dann die Luft behaglich ein). Eine Luft habt ihr da, das ist eine Wonne. (Fällt plötzlich weinend Hertha um den Hals).

Hertha (Emma streichelnd). Ja, Emma, die Luft hier ist gut. Sie wird auch dich wieder rosig machen.

Emma (richtet sich ein wenig auf).

Hertha. Ja, mein Kind. Geh' jetzt, Hans führt dich zu deinem Zimmer. Ich sorge für eine Jause und komme gleich nach.

Maler Bruckmüller. Aber hoch hinauf geht's jetzt, gnädige Frau. Unser Fremdenzimmer ist ein ganz bescheidenes Dachstüberl.

Emma (will in's Haus treten).

Hertha. Nicht hier, das ist nur der Gasthauseingang.

Maler Bruckmüller (voranschreitend). Wir müssen rund um das Haus herum.

Emma (im Abgehen nach aufwärts zeigend). Wie freundlich alle die Fenster sind, mit den roten und gelben Blumen!

Maler Bruckmüller. Das ist hier landesüblich, — (Beide ab).

Hertha (bei der Gasthaustür hineinrufend). Frau Wirtin?!

Sonnenwirt (geschäftig herbeieilend, im Haustor). Was schaffen's gnä' Frau?

Hertha Ich wollte nur Ihre Frau bitten, wegen des Kaffees und heute noch —

Sonnenwirt. Glei, glei, das versteht sie besser, i ruaf's schon. (Eilig ab.)

Cenzi (an der Tür). Grüaß Gott, gnä Frau. An Kaffee hab' i g'hört, soll i richten.

Hertha. Ja, ich habe Besuch bekommen.

Cenzi. Ja, ich hab' die Fräul'n aufigengen sehen. Das ist grad recht, daß i heunt Früh Butter g'rührt hab'. An Honig haben m'r kriagt vom Feichtenbauer, —

Hertha. Ich hab's ja gewußt, Sie lassen uns nicht verhungern. Also bitte recht schnell alles hinaufzubringen, die Dame wird hungrig sein. (Wendet sich zum Gehen).

Cenzi. Des versteht si, nach der Ras! (Ab in's Haus).

Hertha (im Abgehen, ihr entgegen die atemlose Lilly). Aber aber Kind, wo läufst du denn herum bei dieser Sonnenglut? (Streicht ihr die Locken aus dem Gesicht.)

Lilly (atemlos). Mama, — bitte Mama, — hör' mich an, — ich bin so gelaufen, daß ich noch zurechtkomme.

Hertha. Langsam Kind, langsam. Ich habe ja Zeit für dich.

Lilly. Ja, aber du weißt nicht. Ich hab' ihr die Reisetasche vom Bahnwächter holen wollen und dann dem Johann sagen, er soll den Koffer heraufbringen, — und da beim Wegübergang — da kommt ein Wagen und da drinnen ist ein Herr, und wie mich der mit dem Bahnwächter reden sieht, so laßt er halten und steigt aus und fragt mich, ob ich die Lilly bin. Und dann fragt er mich, ob nicht gerade eine Dame mit dem Zug angekommen ist. Und dann sagte ich ja und wollte ihn zu uns führen, aber er will nicht. Er will mit dir allein sprechen, mit meiner Mama, hat er gesagt. Aber du Mama, er ist so grauslich, so dick.

Hertha. Nun und wo ist er denn?

Lilly. Dort hinter dem Zaun. Er wartet, bis ich ihn hole. Soll ich, Mama?

Hertha. Freilich. (fährt sich mit der Hand über die Stirne).

4. Auftritt.

(Lilly geht zögernd zum Zaun. Herr von Ehrenweg tritt hervor, verbeugt sich stumm.)

Hertha (zu Lilly). Kind, geh' hinauf zu Tante Emma. Sie ist im Fremdenzimmer. Bleib' bei ihr oben, bis ich euch zur Jause hole.

Lilly (läuft davon, sich im Laufen umsehend).

(Das Folgende wird im raschen Wortwechsel gesprochen.)

Herr von Ehrenweg (bleich und erregt)). Also, sie ist da?!

Hertha. Ja.

Herr von Ehrenweg. Sie müssen verzeihen, daß ich gekommen bin — aber — aber — ich muß sie sprechen. — Ich muß sie wiederhaben.

Hertha. Meine Freundin ist zu mir gekommen, um sich nach allen Aufregungen wieder ein wenig zu erholen. Ihr Erscheinen hier ist mir im Interesse der Gesundheit Emma's sehr unangenehm.

Herr von Ehrenweg. Ja, aber sehen Sie m i c h an. Oh, ich bin ja schon halb zu Grunde gegangen, seit Emma von mir fort ist.

Hertha. Und wenn Emma bei Ihnen ist, geht s i e zu Grunde.

Herr von Ehrenweg. Das ist ihre Schuld. Ich weiß nicht, was ihr abgeht in meinem Haus. Sie kann ja alles, alles haben, was sie will.

Hertha. Ja alles, nur das nicht, was sie braucht: Freie Tätigkeit und inneren Frieden, um alles Schöne auf Erden zu genießen.

Herr von Ehrenweg. Das ist nicht wahr. Wer hat ihr das Schöne auf Erden erst gezeigt? Ich.

Hertha (zu Lilly). Kind, geh' hinauf zu Tante Emma. geklagt, daß ihr Reisen nur ein Uebersiedeln von einem Hotel in's andere ist. Sie interessiert sich für Kunst und Wissenschaft und das finden Sie unbegreiflich.

Herr von Ehrenweg. Ich habe nun einmal keinen Sinn für diesen Firlefanz. Und Emma machen diese Sachen noch verschrobener, als sie ohnehin schon ist.

Hertha. Und will Emma die Natur genießen, — will sie irgendeinen Berg besteigen —

Herr von Ehrenweg. Aber ich bitte Sie, welcher vernünftige Mensch steigt denn auf einen Berg, wenn er bequem im Wagen fahren kann?

Hertha. Es ist bei allem dasselbe, z. B. bei der Musik.

Herr von Ehrenweg. Warum betreibt auch Emma alles so verrückt? Dieser ewige Beethoven-Kultus. Ich habe nichts dagegen, wenn sie mir einen netten Walzer vorspielt oder ein kleines Lied vorsingt. Musik soll eine Erholung sein.

Hertha. Emma ist aber ernster veranlagt, sie verlangt vom Leben mehr als Unterhaltung.

Herr von Ehrenweg. Ach, das sagt sich so leicht hin. Aber ich kenne die Frauen besser. Nichts, gar nichts wollen sie haben, als Unterhaltung. Nur suchen sie sich, so wie die Kinder, stets das ungeschickteste Spielzeug und bringen damit Schaden. Da sind dann wir Männer nötig, um ihnen den richtigen Weg zu weisen.

Hertha (einen Schritt zurücktretend). Ich glaube, den hat nun Emma allein gefunden.

Herr von Ehrenweg. Sie meinen doch nicht ihr „Studieren"?

Hertha. Ja, das meine ich. In zwei Jahren ist sie Doctor der Medizin.

Herr von Ehrenweg. Ha, ha, ha, ha. Sie meinen vielleicht, ich werde dann erlauben, daß meine Frau ihre Praxis ausübt?

Hertha. Wie die Sachen jetzt stehen, wird Emma wohl Ihre Erlaubnis nicht erst nötig haben.

Herr von Ehrenweg. Oho! Sie meinen am Ende gar, daß ich in eine Scheidung willigen würde?

Hertha. Sie wollen eine Frau zur Liebe zwingen? (Achselzucken.)

Herr von Ehrenweg. Sehen Sie, das ist es ja. Ich weiß es bestimmt, daß mich meine Frau liebt.

Hertha. Warum also quälen Sie sie?

Herr von Ehrenweg. Ich quäle sie nicht. Sie quält uns Beide.

Hertha. Wenn Sie das finden, warum lassen Sie dann nicht Emma ihrer Wege gehen?

Herr von Ehrenweg (die Hände ringend, beinahe weinend), Ich sage Ihnen ja, ich kann ohne meine Frau nicht leben!

Hertha. Also deshalb machen Sie ihr dann das Leben so zur Qual.

Herr von Ehrenweg. Ich sie quälen? Ich will ja nur, daß sie das ganz Verrückte in ihrem Leben aufgibt, daß sie mein wird, ganz mein, daß sie nichts Höheres kennt, als unsere Seligkeit. Nicht diese Liebe — diese Liebe (pathetisch) für die Allgemeinheit! (Mit beiden Händen sich im Haare wühlend.) Oh, wie ich leide — und dieser Doctor Pegl, der sie in allem unterstützt! (Vertraulich.) Wissen Sie, eine Zeit lang war ich wirklich so kindisch, eifersüchtig zu sein. Aber jetzt — (lacht) jetzt bin ich daraufgekommen, daß diese Beiden wirklich so lächerlich borniert sind und sich nur mit einer Art „Ueberliebe" lieben. (Spottend). So ganz aufgehend im Wohle für die gesamte Menschheit!

Hertha (wendet sich ab).

Herr von Ehrenweg. Nein, nein, verzeihen Sie, ich weiß ja, Sie sind auch eine Vestalin der großen Weltenliebe — aber wenigstens spricht Ihr reizendes Töchterchen —

Hertha (sieht ihn ruhig an).

Herr von Ehrenweg (sehr höflich, beinahe herzlich). Bei Ihnen ist das selbstverständlich ganz etwas anderes. Sie haben sich an einen Künstler attachiert und sind selbst eine Künstlerin — da hören alle gesellschaftlichen Verpflichtungen auf. Das ist eine ganz andere Menschengattung — alle haben ihre Marotten und man drückt da beide Augen zu — es sind das eben Künstler.

Hertha. Ja, dem Himmel sei Dank — das Eine haben wir (betonend) sogenannten Künstler den übrigen voraus: Wir gelten so viel als unsere Leistungen und werden danach behandelt. Freilich nicht immer schon bei Lebzeiten.

Herr von Ehrenweg. Ich sage ja, das ist eine ganz andere Sorte von Menschen, aber danach kann man sich doch nicht richten, ebenso wie man sich nicht nach den Sitten der Hottentotten richten kann oder — oder nach der Etiquette der Könige. Wir sind ganz gewöhnliche, vernünftige Menschen und sollen als solche leben und sterben. Das muß doch Emma einmal einsehen und dann endlich von selbst wieder zurückkommen.

Hertha. Leben und sterben! — In Ihrem Haus ist Emma oft genug dem Tode nahe gewesen. Haben Sie sich denn nie vor dem Vorwurf gefürchtet, der dann für Sie übrig bliebe?

Herr von Ehrenweg. Vorwurf? Ich habe mir wahrlich wegen nichts einen Vorwurf zu machen. Und auf Ehre, ich dachte mir oft, es wäre für uns alle besser, Emma wäre tot und wir würden sie gebrochenen Herzens betrauern.

Hertha (ehrlich entrüstet). Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich mir hier von Ihnen so häßliche Sachen vorreden lassen soll. Wenn ich bisher Emma noch zur Ruhe und Nachgiebigkeit ermahnt habe — nun ist's vorbei. Ich habe Sie in dieser letzten Viertelstunde gründlich kennen gelernt und mir ekelt vor Ihnen.

Herr von Ehrenweg (bittend). Aber ich bitte, verzeihen Sie meine Worte, meine Erregung! Bedenken Sie, wochenlang, nein, monatelang — man kann sagen jahrelang lebe ich in dieser entsetzlichen Aufregung. Ich — oh ich könnte mich prügeln, daß ich mir nun Ihr Vertrauen verscherzt habe. Aber das ist ja mein Unglück, daß ich immer alles so sage, wie es mir schadet. (Sieht sehr zerknirscht zu Boden.)

Hertha (milde). Ich finde es ja begreiflich, daß Sie alles aufbieten, um ein Wesen, wie Emma für's Leben festzuhalten. Und, und — ich muß zugeben, daß ich Emma wirklich nicht die Kraft zutraue, gegen die Hemmnisse aufzukommen, die man ihr allüberall in den Weg wirft. Aber eben, weil Sie es ja immer betonen, daß Sie so ein „vernünftiger" Mensch sind, weshalb versuchen Sie es nicht, Ihre Frau vernünftig zu behandeln?"

Herr von Ehrenweg (ergreift ihre Hand). Ach, Sie sprechen mir aus der Seele, gnädige Frau. Sehen Sie. (Zieht einen Brief heraus.) Alles das habe ich hier aufgeschrieben in diesem Brief. Schon seit Monaten, aber wissen Sie, es fehlte mir tatsächlich die Gelegenheit, Emma diesen Brief in die Hände zu spielen. Das ist nämlich auch eine ihrer Marotten: Sie nimmt

keinen Brief von mir an. Mit unglaublichster List bin ich zu Werk gegangen, es hat nichts genützt — sobald sie ahnte, es ist von mir, hat sie das Blatt zerrissen und weggeworfen. Und so bitte ich Sie, so flehe ich Sie an, gnädige Frau, haben Sie die Gnade, meine Frau dazu zu bringen diesen Brief zu lesen. Ich weiß, danach wird alles, alles gut.

Hertha (zögernd). So geben Sie her, in Gottesnamen. Ich will mein Möglichstes tun. Sie aber müssen jetzt sofort abreisen.

Herr von Ehrenweg. Jetzt? Wo alles von Emma's Antwort abhängt?

Hertha. Ja — erstens erlaubt es die Arbeit Bruckmüllers nicht, daß in unserem Hause sich viel aufregende Szenen abspielen. Dann habe ich meine Freundin zu mir gebeten, damit sie sich erholt.

Herr von Ehrenweg. Und ich?

Hertha. Ich werde Emma Ihren Brief geben, sie wird ihn lesen und wird dann in Ruhe — Sie verstehen mich — in Ruhe ihren Entschluß fassen. Also guten Tag, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise.

Herr von Ehrenweg. Ich soll abreisen? Jetzt vor der Entscheidung. Nein, das geht nicht. Ich habe allen gesagt, ich fahre meine Frau abzuholen. Was soll ich nun den Leuten sagen?

Hertha. Ganz einfach: daß Sie sich scheiden lassen.

Herr von Ehrenberg. Scheiden, scheiden? Was habe ich denn davon bei uns in Oesterreich? Wiederheiraten kann ich doch nicht. Wir sind ja katholisch getraut.

Hertha. Streben Sie doch das ungarische Staatsbürgerrecht an. In Ungarn ist auch den Katholiken das Wiederheiraten gestattet.

Herr von Ehrenweg. Ich danke schön für eine ganze Lebenszeit in Ungarn — und meine Carrière, ich bin doch Beamter und will es weiterbringen. Und so muß ich auf diesem letzten Versöhnungsversuche bestehen.

Hertha. Und ich bleibe dabei, daß Sie abreisen und zwar gleich. (Sieht auf die Uhr.) Schnell, schnell, in fünf Minuten fährt derselbe Zug, der Emma gebracht hat, wieder zurück. Sie erreichen ihn noch. Ich tue dann mein Möglichstes, (da Herr von Ehrenweg unbeweglich stehen bleibt.) sonst — (reicht ihm den Brief).

Herr von Ehrenweg (drängt ihr den Brief wieder auf). Nein, nein, den Brief müssen Sie ihr geben.

Hertha. Also dann schnell fort, laufen Sie.

Herr von Ehrenweg (fast weinend). Aber die Antwort. —

Hertha. Sie mögen meinetwegen in Attnang warten, dort haben Sie vier Stunden Aufenthalt. Es mögen aber auch vier Tage daraus werden oder mehr. Ich schreibe Ihnen dahin, wie Emma Ihren Brief aufgenommen hat. Aber jetzt — (Sieht wieder auf die Uhr.)

Herr von Ehrenberg. Ich laufe ja schon so schnell ich nur kann. Ja, ja, Sie schreiben und dann komme ich. Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen! Oh, ich bin wie neugeboren. (Läuft sehr zufrieden weg).

Lilly (welche während der letzten Rede neben dem Haus sichtbar geworden ist). Mama — du hast ihn eingeladen, den garstigen Menschen?

Hertha. Nein, weshalb, Kind?"

Lilly. Er sagte ja auf Wiedersehen und ist so vergnügt.

Hertha (blickt ängstlich zu den oberen Fenstern des Hauses).

Lilly (eifrig die Arme um ihre Mutter schlingend). Du Mama, auf der Veranda ist die Jause. Alle warten auf Dich. Sie ist sehr hungrig, hat sie gesagt.

Hertha. Dann komm schnell. (Beide laufend ab.)

(Pause.)

5. Auftritt.

Heinrich (langsam, verstört. Geht zuerst ziellos, dann setzt er sich auf eine Bank, starrt vor sich hin, beginnt plötzlich zu weinen und preßt beide Hände vor die Augen. Auf ein Geräusch vom Hause her, springt er auf und will hinwegfliehen.)

Cenzi (langsam aus dem Hause, aufmerksam in die Ferne blickend, dann jählings Heinrich erkennend, erschrocken). Heinrich! Heinrich — was hast' denn?

Heinrich (steht abgewendet, die Hände vor den Augen).

Cenzi (geht ihm nach). Bua?! Was fehlt dir denn?

Heinrich (macht eine unwirsche Bewegung, sobald seine Mutter ihn berührt).

Cenzi (faßt ihn energisch an den Schultern, mit schrecklicher Angst in der Stimme). Kind, mei Kind, was is denn?"

Heinrich (reißt sich los, stürzt fort).

Cenzi (ihm nach). Na, nein, um Gotteswillen, was haben's denn mit dir tan? (Stürzt ihm nach, faßt ihn bei der Hand. Der Knabe schüttelt sich im Entsetzen.) Bua, i bin's ja, dei Muatta.

Heinrich (blickt sie gläsernen Blickes an, tonlos). Muatta. (Aufschreiend.) Muatta! (Wirft sich ihr in die Arme.) Muatta.

Cenzi (schließt sanft um ihn die Arme, streicht sein Haar). So g'schreckt, mai armer Bua. Jessas, wann di der Vater so g'segen hätt!

Heinrich (wieder wild aufschreiend). Der Vater!

Cenzi (fährt wieder liebkosend über den Kopf des Knaben). Na, na, nimma, Bua, nimma. Schau', sei guat, was hat di denn a so g'schreckt?

Heinrich (sieht seine Mutter an, plötzlich mit ganz freiem Blick). Muatta — i glaub's nit. I kann's net glauben.

Cenzi. Schau, tua di net alterieren. D' erzählst m'r's nacher amal. Iazt gengen m'r eini zum Vatern.

Heinrich (klammert sich ängstlich an sie). Nein, Muatta, nein, i kann iazt net. Sonst kunnt i an sündhaften Gedanken kriagen. (Aufweinend.) Ihn k a n n i ja net fragen, da fürcht' i m'r zu stark.

Cenzi (nimmt den Knaben wie ein kleines Kind in die Arme. Heinrich weint.) So, — (sie küßt ihn auf die Wange) jetzt is schon guat, alsdann, was willst denn?

Heinrich (vergräbt sein Gesicht.) Muatta — Muatta (Springt plötzlich auf, steht fast trotzig.) Is des wahr, daß du net die rechtmäßige Frau von mein' Vater bist?

Cenzi (erhebt sich ebenfalls, sehr ruhig). Wer hat di aufg'hetzt zum fragen?

Heinrich. Der Pater Leopold — und — und — er hat g'sagt, dann mußt d' furt, du mußt furt, denn sunst kriag' i kein Absolution net, sunst derf' i net zur Kommunion, sunst derf i überhaupt nia mehr in d' Kirchen eini. Muatta sag' — is des wahr, darfst du a nia in d' Kirchen eini? Muatta, Muatta, sag' — i bitt' di, sag', was wahr is?!

Cenzi (steht stumm, den Blick in die Ferne gerichtet, wie wenn sie dort etwas sehr aufmerksam beobachten würde).

Heinrich (immer erregter fortfahrend). Weißt Muatta, was er noch g'sagt hat? An andersmal wär's net so arg, aber da, da wär's a Schand', i soll di nur fragen, ob's a Schand is, i soll di fragen, ob 's d'r's net no überlegen tuast, ob du net furtgengen wolltst vom Vatern — ja, des hat er g'sagt, des wär' no a Hilf, aber Muatta, des kann ja net sein.

Cenzi (traumhaft). I fortgehn vom Vatern — na, des kann net sein.

Heinrich (wirft sich ihr vor die Füße). Aber Muatta die Schand', die Schand'! (Reckt die Arme verzweifelt zum Himmel.) I kann ja net leben in der Schand'!

Cenzi (hebt ihn sanft auf, bleibt einen Augenblick stumm, sagt dann sehr ruhig und entschlossen). Nein, mei Bua, du sollst net leben in der Schand'. Na, Bua. (Kurz aufweinend, sich sofort wieder fassend.) Na, Bua, du sollst di nix zum schamen haben für dei Muatta.

Heinrich (fällt ihr jubelnd um den Hals). Muatta, Muatta — sag's wia's is, sag's schnell, i kann's neammer d'rwarten.

Cenzi (sieht ihn unendlich liebevoll an). Wart, mei Bua, i bitt' di, wart! —

Heinrich. Na, Muatta, sag's, i kann net warten.

Cenzi. Nur bis am Abend.

Heinrich (enttäuscht). Erst am Abend? (Sonnenwirt aus der Tür).

Cenzi. Ja, z'erst muaß i mit'm Vatern reden.

Heinrich. Derf i da net dabei sein?

Cenzi. Na, geh' eini — oder geh' ins Holz.

Heinrich. Ja, i hab' eh ganz drauf vergessen. Die Lilly wart' m'r ja.

Sonnenwirt. Bei denen droben hat's derweil häufti Visit abg'setzt, die Klane hat aber do schon g'fragt um di — die hupft allemal um, wia a Floh. (Lacht.) Ja, ja, ös zwa, ös steht's guat zam.

Cenzi (steht ganz verloren).

Heinrich. Muatta!

Cenzi (schaut auf).

Heinrich. Aber gel', du sagst m'r's, wann i z'ruckkumm?

Cenzi. Ja, am Abend.

Heinricht. Net früher?

Cenzi. Na, Bua, i bitt' di, wart bis am Abend. (Wendet den Kopf ab.)

Heinrich (ab).

6. Auftritt.

Sonnenwirt. Was hat denn der Bua?

Cenzi. Ah, nix, nur a so vom Beichtgehn.

Sonnenwirt. I waß net, der Bua is grad a so wie a Madl. Daß gar so a Ramurri g'macht wird, z'wegen dem Beichtgehn. (Gemütlich.) Wiri zum ersten Beichtgang g'wen bin, da hani zam ersten Mal die Pfeifen von mein Vatern d'rwischt und nachher, da haben's mi g'fragt, was a so rauchig riacht. „Des muaß no von da Kirchen san", hab' i g'sagt. Ah, i war schon alleweil a Feiner. Aber a so muaß man's tuan, sunst kimmt man alleweil z'kurz auf der Welt. Gelt, Cenzi?

Cenzi (sieht ihn voll an). Alsdann bist net z'kurz kämma auf dera Welt?

Sonnenwirt (lacht). Aften i di hab', net. — (Sieht sie an, immer forschender.) I waß net, was du heunt für a G'schau hast.

Cenzi (verwirrt). Was ist denn?

Sonnenwirt. I waß net. Aber so viel sauber bist halt. (Haltet sie an den Händen, aber von sich weg.) Meiner Seel', des G'sprenzel in deine Augen drein. Du — du! (Droht ihr mit dem Finger.) Ja, was hast denn heunt? (Reißt sie plötzlich an sich.)

Cenzi (umschlingt ihn leidenschaftlich, bricht dann schluchzend zusammen).

Sonnenwirt (hält sie in den Armen). Aber Cenzi! Hast di heunt wiederum übernomma mit da Arbeit. (Führt sie zur Bank.) Da sitz' di her da, i hol' d'r —

Cenzi (macht eine abwehrende Bewegung). Na, Sonnenwirt, es is nix, grad nur a wengerl rasten. (Pause, dann Cenzi zaghaft weitersprechend.) Du, Sonnenwirt du, — wie geht's denn der Mali drein in der Landesirrenanstalt?

Sonnenwirt (tätschelt ihr die Schulter zärtlich). Mach d'r kane Sorgen net, da is all's in der Ordnung. Guat geht's ihr, guat.

Cenzi (seufzt auf.)

Sonnenwirt (besorgt). Tut d'r was weh? Jessas na, hast a Stechen in der Seiten?

Cenzi (müde). Na, es is nix, grad nur a wengerl rasten. (Beide sitzen auf der Bank, Cenzi den Kopf mit geschlossenen Augen an seine Schulter gelehnt. Er beobachtet sie teilnehmend von der Seite.)

7. Auftritt.

(Hertha und Emma im Gespräche von rückwärts.)

Hertha (hält Emma umschlungen). Kind, hat's dich doch so sehr aufgeregt. Weißt du, ich dachte mir, rasch ist immer besser als langsam — wir kommen so eher in's Alltagsgeleise.

Emma (wirft sich ihr um den Hals). Ah, Hertha — da lies. (Gibt ihr den Brief.) Da lies, er ist doch eigentlich ein guter Mensch.

Hertha (schiebt den Brief sanft zurück). Emma, laß' dich nicht von einer momentanen Rührung überwältigen.

Emma (ringt die Hände). Ach Gott, ach Gott! Ich *kann* ihn ja nicht so unglücklich machen. Und dann, er erlaubt mir jetzt auch meine Studien und dann darf ich Assistenzarzt im Spital werden, wenn's erst so weit ist. Aber er, der Arme — er würde jetzt Statthalter, doch wenn ich wegbleibe, so wird er es nicht, — dann nimmt man Graf Elben, weil der eine Frau hat, die repräsentieren kann, und — und —

Hertha (reicht Emma ernst die Hand). Wenn du's nur nicht bedauern wirst. (Ausbrechend.) Oh, diese Güte, die unglückselige Güte am unrechten Fleck, die schadet weit mehr den Menschen, als die ärgste Grausamkeit!

Emma (schlingt die Arme um Hertha). Du verstehst mich nicht. Ich wollte ja von meinem Mann nichts, als meine persönliche Freiheit wegen der Studien. Habe ich erst fertigstudiert und darf ich im Spital arbeiten —

Hertha. Und glaubst du, daß dein Mann sein Wort hält?

Emma (entrüstet). Aber — er ist doch ein Gentleman!

Hertha (zuckt mit der Achsel).

Maler Bruckmüller (im Hut, mit Malkasten und Feldsessel aus dem Garten rückwärts). Jetzt heißt's aber flink sein, damit wir die Weiden beim Wildsee noch im Abendschein erwischen. Also sind Sie bereit, gnädige Frau?

Emma (steht verlegen).

Hertha. Hans, wir verlieren Emma schon wieder. Es war ihr Mann da und wartet auf sie in Attnang.

Emma (zaghaft). Geht heute kein Zug mehr?

Sonnenwirt (welcher die ganze Zeit neben Cenzi gesessen war, nachdem diese sich still erhoben hat.) Na — heunt nimma. Aber wo wollten's denn hinreisen, wenn ma fragen darf.

Emma. Nach Attnang.

Sonnenwirt. Grad nur nach Attnang? Da könnt' i ja einspannen a.

Emma. Ich weiß nicht — aber ich denke — man soll einen Menschen nicht warten lassen, wenn es nicht unbedingt nötig ist. Und, und — bitte die Reisetasche ist noch oben.

Sonnenwirt. Ja, ja, die wird schon g'holt. Eing'spannt is glei.

Cenzi (ängstlich). Da fahrst selber?

Sonnenwirt. Was? Moanst net? Wem kunnt i denn 's Pferd anvertraun?

Cenzi. I moan nur, du solltest dableiben — wegen die Gäst.

Sonnenwirt. Ah, 's Bräunderl muaß laufen und eh die Finsternis hereinbrechen tuat, bin i wiederum zarück. (Ab.)

Cenzi (wendet sich ab).

Emma (faßt mit beiden Händen an den Kopf). Wenn ich daran denke!

Hertha. Kind, überlege es dir während der Fahrt noch einmal — du kannst in jedem Augenblick umkehren und mein Haus, du weißt, es steht dir immer und jederzeit offen.

Emma (drückt ihr die Hand). Du bist so gut. (Wendet sich gegen Maler Bruckmüller). Und auch Sie. Ach, hier — erst, hier, wo ich Sie Beide so glücklich sah, erst hier wurde es mir klar, was es bedeutet, wenn die Menschen von der Heiligkeit der Familienbande reden und daß man sie nicht frevelnd zerreißen soll.

Hertha (nickt ernst). Ja, es gibt ein höchstes Glück, das man eben nur in der Familie findet — aber auch das will verdient sein, wie alles auf Erden. (Der Sonnenwirt wird sichtbar.) Also schon alles bereit. (Umarmt Emma.) Noch einmal, merke es dir, mein Haus steht dir jederzeit offen.

Emma (reicht allen die Hand). Ich danke, ich danke. Ja wo ist Lilly? (In Tränen ausbrechend.) Ich lasse sie grüßen, das liebe Kind. Adieu, Adieu! (Ab.).

(Maler Bruckmüller und Hertha sehen ihr nach.)

Maler Bruckmüller (leise). Gott sei Dank, daß sie wieder fort ist.

Hertha (schlägt ihn leicht auf die Schulter). Grauslicher Egoist. — Ich bin trauriger als bei einem Begräbnisse. Da grabt man doch nur einen lieben Toten ein — hier aber geht ein lebendiger Mensch in die Gruft.

Sonnenwirt (von rückwärts, welcher Pferdedecken heranschleppt, zu Cenzi hinüberrufend). Alsdann, in a zwa Stunden bin i wiederum da.

Cenzi. Fahr' schnell, i bitt' di, fahr' schnell.

Sonnenwirt. All's, was das Bräundl laufen kann. (Wendet sich zum Gehen).

Cenzi. Sonnenwirt!

Sonnenwirt. Na? Hast mi g'ruft?

Cenzi. Ja, Sonnenwirt. Geh, kimm a wengerl her da.

Sonnenwirt. Aber Cenzi, die Dame wart ja.

Cenzi. I bitt' di', kimm her da.

Sonnenwirt (tritt näher). Alsdann, was gibt's?

Cenzi (steht verlegen).

Sonnenwirt. Na so sag's do, hast di ja nia net g'fürcht vor meiner.

Cenzi (schaut mit unendlich glücklichem Ausdruck ihn an). Tua mi küssen, grad nur einmal.

Sonnenwirt (wirft lachend die Decken hin, breitet die Arme aus). Wann's sunst nix is — da hast a Busserl und no an's und no an's. (Küßt sie). Für des hab' i allemal no Zeit. (Küßt sie lange und innig). So und jetzund, Pfüad Gott Cenzi. (Eilig ab.)

Cenzi (steht mit stolzglücklichem Gesichtsausdrucke so lange sie den Sonnenwirt noch sehen kann, dann verlischt der selige Ausdruck auf ihrem Gesichte und sie bricht, wo sie gestanden, plötzlich zusammen).

(Maler Bruckmüller und Hertha, welche mit Taschentüchern dem Wagen noch nachgewunken hatten, eilen nach dem dumpfen Fall aus dem Hintergrunde herbei und bemühen sich, Cenzi aufzurichten.)

Maler Bruckmüller. Was Ist Ihnen, Frau?

(Kniet neben Cenzi.)

Cenzi (liegt eine Weile stumm, sieht dann um sich).

Maler Bruckmüller. Warten Sie, ich hole Wasser. (Eilt zum Brunnen).

Hertha. Cenzi, was hat's geben?

Cenzi. Er, er is wiederum zaruck.

Hertha. Wer?

Cenzi. Er, — der Kaserer Leopold.

(Maler Bruckmüller kehrt mit Wasser zurück).

Hertha (erhebt sich rasch). Die arme Person, sie ist ganz verstört.

Cenzi (erhebt sich müde, von Maler Bruckmüller unterstützt). Na na, es is eh nix. Grad nur a so. (Streckt sich, spricht schneller). Na, na, jetzt is schon wiederum guat. I hab' den heuntigen Vormittag draußi g'heugt und da muaß a wangerl z'viel Hitz' in mi einikämma sein. ((Plötzlich wie erschrocken). Aber die Herrschaft, und iazt tuan Sie si no um mi bemühen. Des is aber doz'viel.

8. Auftritt.

(Man hört Gesang von lustigen Burschen.)

Cenzi (streicht ihre Schürze zurecht). Da steh i ummanand und hätt häufti Arbeit drein. (Zu Maler Bruckmüller und Hertha, welche abgehen). I dank' halt schön, i waß net, was i heunt' hab.

Toni (mit mehreren Bauernburschen). Grüaß Gott, Schwester.

Cenzi. Grüaß Gott, Toni. (Zu den Uebrigen). Grüaß Gott a.

Seppl (vortretend). Na, was is, Wirtin, wer' m'r do was kriagen, wann der Sonnenwirt a net daham is?

Cenzi (lächelnd). I denk schon.

Seppl. Aber fein hat er sich ausg'nommen, der Sonnenwirt in der Kalesch neben der noblichen Dame — wann er nur net a so broad wär', frei zwei Dritteil vom Wagen hat er selber für sich allanich brauch, und da hat er sich no so g'ring g'macht, als wia Schneck, wann er in sei Häusl kriachen tuat. (Alle lachen).

Ein Bursch. S' geht ihm aber a net schlecht, dem Sonnenwirt. I tauschet glei mit eham.

Seppl (zu Cenzi). Da tät di aber du bedanken, was, — a so a bratschiger Heuschreck. (Gelächter).

Zweiter Bursch. Du, Sepp, aber von die deinigen Spaß, da werd'n m'r a nett fett. Gengen ma eini. I hab' an Durscht.

Cenzi (sieht Toni forschend an). Waßt Toni, a wengerl kunnst schon was auf di halten. Grad als wia a Rauber schaust aus.

Toni. Schau, Schwester, i vergiß halt alleweil auf's Haarschneiden, aberst am Sunntag, da kämm' i mi eh.

Cenzi (schlägt mühsam lächelnd die Hände zusammen). Was d' sagst?!

Toni (eifrig). Ja, mit an messingenen Kampl, am vorigen Jahrmark, da hab' i mer'n kauft, um a achzig Heller.

Cenzi. Na so a Geld! — (Unruhig werdend). Aber, was i sag', a wengerl muaßt auf di schaun, denn jetzt muaßt do amol an's Heiraten denken.

Toni (mit Abscheu). Na, Cenzi, des tua ma net an. Was sullt i denn mit an Waib anfangen?

Cenzi. Brauchen tuast es, in der Wirtschaft.

Toni. I schaff's schon allanich, und wann's grad is, bist eh du alleweil auffikämma und hast m'r g'holfen.

Cenzi. Schau Toni, des is ja ebbes. I kann nimmernie auffikämma. (Wendet den Kopf zur Seite) Es — es wird m'r die Arbeit zu stark.

Toni (langsam). Es wird d'r die Arbeit zu stark. Na Cenzi, dann kumm halt nimmernie auffi. I schaff's schon allanig iatzt. I bin um viel stärker worden in die Jahre.

Cenzi. Aber, — aber, es war halt um viel besser, wannst a Weib hättst.

Toni. Moanst? I hab' no nia d'raufdenkt.

Cenzi. Na ja, aber i denk' halt drauf. Wann d'r wer kochen tat und bei Sach' mach'n, und wannst a Wörtl reden wolltest, daß halt wer da war.

Toni. Des Reden, des is eh' net mei Leidenschaft und wann i grad was hieren will, dann gehni halt her zu dir.

Cenzi. Siehst es, aber wenn i net war, so tatst schon auf's Heiraten denken? Alsdann denk' d'r halt, i bin tot.

Toni. Des kann i m'r net denken.

Cenzi. Aber schau, s'Mutterl is a g'storben.

Toni. Han' i m'r a net denken können. (Geheimnisvoll). Kann m'r's eh' a no net denken. Waßt, wann i so am Abend drein sitz in unserer Stuben, dann hier is ganz guat, wia's umanandgeht und wias mit mir red. — Grad a wengerl stater, als sunst, aber i versteh do all's und deretwegen brauchst di net sorgen, Cenzi, i bin net so allanich, als du d'r denkst.

(Cenzi fallt ihm weinend um den Hals.)

Toni (beginnt auch zu weinen). Gelt 's Mutterl, gelt! —

Cenzi (faßt sich gewaltsam). Na Toni, iatzt is net die Zeit zum wanen — nachher dann. Jetzt tat i die schön bitten um was. I hab' an Gang, abi in's Dorf: I muaß zum Pater Leopold.

Toni. Was denn? Der is wiederum zaruck?

Cenzi. Ja und i muaß wiederum daham sein, wann der Sonnenwirt kimmt. Alsdann wirst halt du an Eichtel den Wirten spielen, ja. Gehst halt eini zu di Gäst und schaust umanand, daß a jed's sei Sach kriagen tuat und gehst halt unvermerkt in den Schank und zagst auf der Tafel die Zech' an. Es is ka Verlaß net auf's Ansagen, und grad, wann e r net daham is, soll an Ordnung do a san.

Toni. I wir' schon machen.

Cenzi. Sitz' di halt a zubi zu di Tisch —

Toni (schon an der Tür). Na mit dem Dischkurieren, da wird's hart gehen.

(Ab in's Haus).

9. Auftritt.

Cenzi (richtet sich ihr Haar und Tuch zurecht, sieht dann durch's Fenster in die Gaststube, eilig ab).

Pater Leopold (im Hintergrund fast gegen Cenzi anrennend).

Cenzi (tritt ein paar Schritte zur Seite).

Pater Leopold (mißt das Weib erstaunt von oben bis unten, sichtlich von ihrem Aussehen betroffen. Er selbst ist äußerst elegant gekleidet, hat ein vornehmes, bleiches Gesicht). Cenzi!

Cenzi (kommt scheu heran, will Pater Leopold die Hand küssen, dann plötzlich sich fassend, beginnt sie mit fester Stimme). Hochwürden i bitt' i war gradaus am Weg. —

Pater Leopold (sanft). Du wolltest zu mir kommen, wenn ich dich recht verstehe.

Cenzi. Ja — ja. Denn i muaß wissen, was geben hat, mit dem Buaben?

Pater Leopold. Mit deinem Knaben?

Cenzi. Ja, mei Bua ist heut ganz durchanand vom Beichtingen ham kommen.

Pater Leopold. Vom Beichten?

Cenzi. Ja und da hab i bitten wollen, daß der hochwürdige Herr sagen soll, was geben hat.

Pater Leopold. Also so weit herabgekommen bist du schon, daß du das heilige Beichtgeheimnis nicht mehr kennst?

Cenzi. Aber Hochwürden, des gilt do net bei an Kind.

Pater Leopold. Die heilige Kirche nennt uns alle ihre Kinder.

Cenzi. Aber Hochwürden, der Bua is ja völlig krank worden, was hat's denn geben, i nimmt ja all's gern auf mi, aber nur des Kind soll an Ruah haben.

Pater Leopold. Ah, das ist etwas anderes, das ist eine vernünftige Rede. (Läßt sich elegant auf die Bank nieder). Also armes Weib, du wünschest deinem Kinde zu helfen. Das ist ein guter, ein löblicher Vorsatz, denn dir selbst wird dabei auch geholfen werden. (Spricht leise und ohne jede Erregung). Wie mir berichtet wurde, lebst du nun seit vierzehn Jahren mit einem katholischen, verheirateten Mann in schändlicher Gemeinschaft. Du warst schamlos genug, einem Kinde das Leben zu schenken und es

öffentlich als dein Kind mit jenem Manne — dessen rechtmäßige Frau noch lebt — hinzustellen und großzuziehen. Dabei sagt dein blühendes Aussehen noch überdies, daß du dich nicht einen Augenblick deines Lebens mit Gewissensbissen gequält hast. (Cenzi richtet sich höher auf. Pater Leopold etwas erregt fortfahrend). Ja mehr als das, du stehst da mit der Miene einer Anklägerin — vor mir! Muß ich dir jenen Tag noch einmal in's Gedächtnis rufen? In ihm wurzelt deine ganze Schlechtigkeit! Vom noch offenen Grabe deiner Mutter hinweg eiltest du in die Arme eines lasterhaften Menschen, eines schändlichen Verführers — aber nicht ungewarnt. Ich zeigte dir damals den Weg, welcher dich von Sünde und Schmach errettet hätte. (Sich zu vollkommener Ruhe zwingend, mit scheinbarer Gelassenheit). Und heute bin ich hier, um dir zu helfen — abermals zu helfen. Ich werde dir wieder den Weg zeigen, aber diesmal bleibt dir keine Wahl, diesmal mußt du ihn gehen. Du bist nicht mehr frei und allein: Deine Mutterliebe wird dir den Weg weisen. (Macht eine auffallend lange Pause.)

Cenzi. I bitt' jetzt weiterreden, um all's in der Welt — weiter!

Pater Leopold (ihre Erregung mit sichtlichem Behagen wahrnehmend). Ich sehe, du bist nicht so widerhaarig als in jungen Jahren. Also hör mich an: Deine Schuld, deine maßlos große Schuld, die du an dir und deinem armen unschuldigen Kinde begangen hast, die kannst du tilgen — aber nur auf einem Wege: Du verlaßt sofort das Haus des Mannes, der dich in Unehre gebracht hat.

Cenzi (schreit auf).

Pater Leopold (unbeirrt fortfahrend). Für deinen Knaben soll bestens gesorgt werden. Er kommt in ein Priesterseminar und so Gott will, wird er durch einen gottesfürchtigen Lebenswandel den Makel seiner Geburt verlieren. (Macht wiederum eine Pause). Und was schließlich dich anbelangt, so will ich gegen dich nicht härter sein, als nötig. Ich weiß, du bist, dein eines Vergehen abgerechnet, eine ganz ehrliche Person, ich will nicht, daß du im Elend verkommen sollst. So wie ich dich einst in mein einfaches Pfarrhaus nehmen wollte, um dich vor allen Sünden zu bewahren, so will ich dich auch jetzt von allen Sünden wieder reinwaschen. Ich habe eine Stelle als Beschließerin in meinem Hausstand für dich frei — wir sind viel auf Reisen, aber ich nehme alles mit, was ich nötig brauche. (Reibt sich die Hände). Und somit siehst du, daß der Weg zum Guten nicht so steinig aussieht, als man sich gewöhnlich den Pfad der Tugend vorstellt. In ein paar Tagen geht alles seinen gewohnten Gang.

Cenzi (mit weit aufgerissenen Augen). In appar Tagen geht all's sein Gang. Ja und was mit eham wird, das fragt niemand.

Pater Leopold. Ah so, du bist um sein Wohl besorgt? Wie edel. Was soll mit ihm sein? (Mühsam seine Erregung verbergend). Mit ihm, der dich verdorben und verführt hat, der dich mit seinen Schlichen und Listen in's Netz bekam, mit seinen groben Witzen und seiner breitlächelnden Wirtsbisage. Weib, bist du denn blind? Er braucht eine Wirtin, ein Weib, von dem er alles haben konnte, ohne dafür Geld zahlen zu müssen. Oh er, er hat sich alles wohl überlegt. Er ist ein Feiner, er steht rein da. Sein Weib ist im Irrenhaus, er hat eine Magd, er hat ein Kind mit dieser Magd, er erzieht das Kind und hält die Magd gut — das sind landläufige Verhältnisse und niemand, der nicht alles genau kennt, ahnt, mit welch' teuflischer Bosheit hier ein Leben zerstört wird.

Cenzi (wirft sich ihm entgegen). Halt, jetzt is aber g'nua — so lang's über mi gangen is, hab' ich's no anhören können, — aber über eham, den Sonnenwirt, da laß i nix kommen. Und — und, wannst es hören willst, so kann i d'r's sagen, Leopold. Als a Kind hab'n m'r uns ganz guat verstanden und wannst jetzt a so a feiner Herr worden bist, daß du m'r's Gnadenbrod in dei Haus antragst — des muaßt no anhören von mir. Nachher sollst dein Willen haben, nachher. Ja, es is wahr, grad vor der offenen Gruaben von mei Mutterl hab' i m'r denkt: „Arm's Mutterl, jetzt is da drunt und i kann ihr nix Guat's mehr tuan." Und dann san m'r ihrene Augen enig'fallen, wia's mi immerfort ang'schaut hat z'letzt. Sie hat's schon g'wußt, daß i droben war beim Sonnenwirt, zeiten sei Kind im sterben war, aber sie hat sich nix zu wissen g'macht davon — nia, net hat's davon g'redt. Aber stat ang'fangen hat's immer z'bitten, daß i und der Toni a Paar werden sullen. Und wia's g'storben is ‚mei Mutterl, da hab' i mit mei Herrgott g'hadert und hab' i m'r denkt, wann nur i da drein liegen tät. — Und auf einmal, da hab' i g'sehen wia da Sonnenwirt dasteht und schreit und schreit: „Cenzi, Cenzi, was soll denn aus mir werden ohne deiner!" Und da is still worden in mir drein und i hab' mein Herrgott dankt, daß no was zum tuan is auf dera Welt für mi. Und hingangen bin i zum Sonnenwirt und und i — versteft, i — i hab' ihn g'fragt, ob i dort bleiben derf — i hab ihn g'beten drum, und lang hab i bitt. I, ganz allanich ich hab's wollen und i hab's wollen, weil i hab' müassen, weil i den Sonnenwirt hab' net sterben lassen können, weil i ihn gern g'habt hab' — lieber als all's auf der Welt! —

Pater Leopold (abwehrend). Das sind vergangene Zeiten.

Cenzi (vortretend.) Und heut, heunt wollt's ihr, daß i die verlassen soll, die mei all's san, was i hab: Mei Sonnenwirt und mei Kind!

Pater Leopold (achselzuckend). Ich hab's ja gewußt, es ist ein hartes Stück Arbeit, in einen Bauernschädel etwas hineinzubringen, was er nicht begreifen will.

Cenzi (spöttisch). Des waßt wohl von dir selber am besten?

Pater Leopold (erhebt sich etwas). Cenzi! (Läßt sich dann graziös wieder zurückfallen). Cenzi, ich weiß ja, es fällt dir schwer, aber hör' nur einmal zu, wie alles werden soll, dann mußt du ja den richtigen Weg finden. Dein Kind ist noch nicht in dem Alter, wo es etwas ordentliches begreift. Kommt er jetzt in ein Institut, wo du ihn besuchen darfst, so wachst er dir auf zur Freude und Stütze, — (Widerwillig) und — meinetwegen auch zur Erinnerung an ihn — an jenen Menschen.

Cenzi. Und sein Vater, den soll der Bua vergessen?

Pater Leopold. Im Interesse des Kindes wär es, ihm zu sagen, daß seine Eltern tot sind.

Cenzi. Schamest di net vor der Lug'?

Pater Leopold. Es ist im Interesse des Kindes, dessen Existenz allein schon Lüge genug ist. (Abwehrend, da Cenzi ihn unterbrechen will.) Laßt du die Verhältnisse, so wie sie heute liegen, so ist in dein Kind der Keim gelegt zu der Verachtung für dich. Der Keim wird wachsen und die Verachtung wird größer und größer werden. — Cenzi, ich kenn' dich gut: wenn du auch die Verachtung deiner Mitmenschen erträgst, die Verachtung deines Kindes erträgst du nicht.

Cenzi (sinkt wimmernd zusammen.) Na, heiliger Gott, des d'rtrag i meiner Seel net!

Pater Leopold (ohne seine Stellung zu verändern). Es ist daher mein Ausweg der einzige und beste. Mei Haus steht dir offen, da hast du Arbeit und Ruhe zur Selbsteinkehr, Ruhe zum Gebet.

Cenzi (springt auf). Und du manst, i kunnt leben, wann das, was i tan hab, wirkli a so a Schand' is, du manst, i kunnt leben ,wann i eham, den Sonnenwirt nie mehr sehen tät?!

Pater Leopold (steht rasch auf). Cenzi, Cenzi, lad' nicht neue Sünden auf dein Haupt. Denk', dein Kind braucht dich noch auf Erden.

Cenzi. Wann's m'r's eh' fortnehmen!! A so oder a so. Entweder sperren's es wo ein, oder es soll mi (krampfhaft aufschluchzend) verachten.

Pater Leopold (kühl). Da siehst du nur die Früchte deiner eigenen Handlungsweise.

Cenzi (wirft sich ihm vor die Füße, umklammert seine Knie.) Leopold, schau Leopold, hilf mir! Du hast m'r ja immer g'holfen als a klaner. Hilf m'r, du hast ja so viel studiert, du mußt es ja wissen, es muß ja an Ausweg geben, daß m'r beinand bleiben können, alle drei!

Pater Leopold (neigt sich zu ihr herab, streicht leise über ihr Haar). Armes Weib. Es wird mir ja selbst so schwer, mit dir so strenge reden zu müssen. Aber heute muß es ja sein. Du mußt diese unwürdige Existenz aufgeben. Du mußt diesen Mann verlassen. Was immer ich dir an Freuden auf Erden und im Himmel ersetzen kann, ich werde es tun.

Cenzi (läßt den Kopf bis zur Erde sinken, liegt einen Augenblick regungslos. Steht dann ruhig auf, küßt Pater Leopold die Hand und wendet sich zum Gehen). I dank halt, Hochwürden, für den christlichen Zuspruch.

Pater Leopold (fast herrisch). Weib, wo gehst du hin?

Cenzi (tonlos). Dort, wo ihr mi hinschickt's.

Pater Leopold. Du bleibst. Du gehst hinunter in die Kapelle beten und — beichten.

Cenzi. I derf ja net 'nein. Des hat m'r der Herr Pfarrer verboten.

Pater Leopold. Nein, er hat nur das Recht, dir die Kirche zu verbieten.

Cenzi (bitter). In der Kapellen is also net der liebe Gott drein, den mein Anblick beleidigen tät?

Pater Leopold (milde). Cenzi, versündig' dich nicht noch mehr. (Tritt zu ihr.) Schau, gib mir die Hand, daß du jetzt hinunter gehst und deine Sünden bereust.

Cenzi (beinahe schrill). Da hast mei Hand, wortbrüchig bin i no nia g'wen. (Reicht ihm die Hand.)

Pater Leopold. Ich weiß, ich weiß. Du bist ein gutes Weib. Alles, alles wird noch gut werden. (Leiser.) Du kannst auch dem Herrn Pfarrer beichten, wenn du vor mir Scheu hast, was ich ja begreife.

Cenzi (wirft wild den Kopf in den Nacken). Für mich gibt's nur eine Beicht', und die hab' i dir schon abg'legt.

Pater Leopold. Ja, ja, nur die Formalität ist noch nachzuholen, dann gebe ich dir die Absolution.

Cenzi (sehr erregt im Abgehen). Dei Absolution, die brauch' i net, i hol' m'r mei Absolution gleich selber vom lieben Gott!

(Stürzt davon. Pater Leopold steht eine Weile regungslos).

10. Auftritt.

Hertha (von links rasch hervortretend). Bruder!

Pater Leopold (die Hand auf die Augen drückend). Was, was ruft mich? (Aufblickend, im plötzlichen Erkennen). Du — du? Du bist zu mir gekommen? (Streckt ihr voll Freude die Hand hin.)

Hertha (will in der ersten Freude auf ihn zueilen, sagt dann sich beherrschend, in ruhigem Tone.) Nicht meinet-, und nicht deinetwegen. Das arme Weib hier will ich vor dir schützen.

Pater Leopold (kalt). Die Cenzi? Da kommst du zu spät, die habe ich bereits auf m e i n e m Wege.

Hertha. Da irrst du sehr. Die geht eher in den Tod, als daß sie von ihrem Sonnenwirte abläßt.

Pater Leopold (macht eine unruhige Bewegung). Nein, nein, ich sage dir, sie ist auf dem rechten Weg. Eine Weile wird sie sich noch gegen das Unvermeidliche sträuben, dann aber —

Hertha. Ich hab' das arme Weib gesehen, wie es verstört war. Ich kenne die Cenzi gut. Bei so impulsiven Naturen sind Verzweiflungstaten keine Seltenheit.

Pater Leopold. Beruhige dich. Wer jahrelang in Sünden gelebt hat, den faßt die Reue nicht so plötzlich an.

Hertha. Reue?! Ja, wenn sie ruhig bliebe, klar überlegen könnte. Ich weiß nicht, was du alles auf sie eingeredet hast, jedoch wenn du ihr Gerechtigkeitsgefühl mißbraucht hast, daß sie an sich selbst zu zweifeln beginnt, — dann ist sie zu allem fähig. — Und so bitte ich dich, i c h bitte dich, hörst du?!

Pater Leopold (rauh). Ich habe keine Schwester.

Hertha. Und ich habe keinen Bruder. Ich weiß, wir sind miteinander fertig, seit langer — langer Zeit, du bist mir fremd, vollkommen fremd. — Aber i c h bitte dich im Namen der Menschlichkeit —

Pater Leopold (höhnisch). Soll ich vielleicht dich ihr als Muster hinstellen? Wirklich eine schöne Parallele . Ich will jedoch nicht anfangen, über Ansichten zu sprechen, die uns für ewig getrennt haben. (Nähertretend.) Aber eine Bitte habe ich an dich. Hänge es nicht an die große Glocke, wer du bist — es könnte mir schaden.

Hertha (mit Tränen in den Augen). Armer Bruder!

Pater Leopold (steht einen Augenblick still, dann plötzlich mit bewegter Stimme). Ich, ich will doch nachsehen, was mit der Cenzi ist. Lebwohl — lebwohl. (Ab.)

Hertha (sieht ihm nach, dann rasch ab).

11. Auftritt.

(Von der entgegengesetzten Seite im Gespräch Lilly und Heinrich.)

Lilly (eifrig auf Heinrich einredend). Aber es war doch zu nett. Ich hab noch nie ein schwarzes Eichhörnchen gesehen, immer nur rote. Wie sagst du doch statt Eichhörnchen? Eicherbär?

Heinrich (still und freudlos). Dachlbär.

Lilly (wirft lachend den Kopf zurück). Dachlbär? Du, das muß ich mir merken und die Bienen nennst du Beanvogel; ich sage wieder zu den weißen Schmetterlingen: Ratzimausi und das kannst du dir nie merken. (Lacht, plötzlich innehaltend.) Aber du?! Was ist denn das heute? (Fährt mit der Hand über die Stirne.) Es ist heute alles so dunkel und du, du bist —

Heinrich (läßt den Kopf sinken).

Lilly. Was hast du denn Heini?

Heinrich (richtet sich wiederum auf). Du Lilly, sag' amal, hast du schon auch amal des d'rlebt: so an rechten Kummer, der dich schmerzt, mehr als alle Schmerzen, diest bisher d'rlebt hast.

Lilly. Einen Kummer?! Oh, ja, aber dann weine ich immer und dann ist's wieder gut.

Heinrich. Dann is net der richtige Kummer. I hab' heunt a schon g'want gnua, aber guat is no net.

Lilly. Aber bei mir hilft's immer, selbst damals, wie sie den guten, lieben Moppl überfahren haben —

Heinrich (wegwerfend). A Moppl, was is denn des überhaupt. Wegen so an Viech, so a G'tu.

Lilly. Aber Heini, denk doch, ein Hund, ein lieber, guter Hund! Du hast ja die Tiere so gern.

Heinrich. Ja, aber nach heut — das verstehst du net, d'rum hab' i di ja g'fragt, ob's d' mi verstengen kunnst.

Lilly (sehr ernst und sehr aufmerksam). Heini, schau, oft denke ich anfangs, ich verstehe etwas nicht, aber dann mühe ich mich ab und zuletzt verstehe ich's ganz leicht.

Heinrich. Des net — des kann neamt verstehn. (Weint auf. Plötzlich aufspringend, wild, mit flammenden Augen.) Kunnst du es verstehn, wannst auf amal deine Eltern verachten tätst?

Lilly. Ich, meine Eltern?

Heinrich. Ja, deinige Eltern.

Lilly. Meinen guten Papa und meine liebe Mama. Das ist ja zum lachen.

Heinrich. Ja — und i hab' mei Eltern sicherli net weniger g'acht, wie du die deinigen.

Lilly. Ja, was ist denn geschehen, was haben sie denn getan?

Heinrich (geheimnisvoll). Des waß i eben net und de Ung'wißheit tuat ma so weh. (Wieder schluchzend). Lilly, Lilly wann's wirklich wahr is, so wie's der Pater g'sagt hat — dann, dann — (Stößt Lilly fort). Dann kann i mit dir nie mehr reden, dann is überhaupt am besten i lauf' davon — oh —

Lilly. Heini, ich bitte dich, sag's, es kann ja nicht so arg sein.

Heinrich (flüstert ihr bebend zu). Es ist so arg. Ich — ich — ich bin ka rechtmäßiges Kind net. Mei Vatern und mei Mutter, de san gar nit verheirat, die san nia mitanand in da Kirchen g'wen, die —

Lilly (lacht hell auf). Ja muß denn das sein? Meine Mama will auch nie in die Kirche gehn heiraten.

Heinrich (macht eine abwehrende Handbewegung). Laß mi ausreden, es muß all's ausg'red sein: Mei Vatern, der hat a Frau, die is drein in an Haus, wo die Wahnsinnigen eing'sperrt sein. (Preßt die Hände an den Kopf). Und an den Platz von der Frau is jetzt mei Mutter.

Lilly (steht auf). Und deine Mutter wird schon wissen, was sie zu tun hat. Sie ist eine gute Frau. Ich habe sie sehr lieb und auch meine Eltern haben sie lieb.

Heinrich. Ja, aber der Pater Leopold, der hat g'sagt, sie muß fort von hier, dann, dann ist ihre Seele noch zum 'retten. Aber i waß niamma wie all's werden soll.

Lilly. Warum fragst du deine Mutter nicht selbst?

Heinrich. Hab' i eh' tan.

Lilly. Und was hat sie gesagt?

Heinrich (sehr weich). Sie — sie hat g'sagt, ich hab' mi nix zum schamen für se und und am Abend wird's ma all's d'rzählen. Aber was halt der Pater g'sagt hat —

12. Auftritt.

Pater Leopold (sehr erregt). Kinder, — Bub, wo ist deine Mutter?

Heinrich (lauft erschrocken zum Haus). Muatta!

Toni (aus der Türe tretend). Dei Muatta is fort.

Heinrich (entsetzt). D' Muatta is furt?

Lilly (besänftigend). Komm Heinrich, wir gehen deiner Mutter entgegen.

Pater Leopold. Ja wo ist sie denn hingegangen?

Toni. Abi hat's wollen zum hochwürdigen Herrn.

Pater Leopold. Zu mir?

Toni. Müßt's ihr eh begegnet sein.

Pater Leopold. Ja aber seither, — ist sie nicht zurückgekommen?

Heinrich (läuft um das Haus herum). Muatta, Muatta!

Lilly (ergreift Heinrichs Hand). Heini komm' suchen wir sie. Ich fang an mich zu fürchten.

Pater Leopold (herrisch in's Haus hineinrufend). Burschen heraus da, die Cenzi, die ist weg, es kann ihr etwas zugestoßen sein. (Seppl als erster an der Tür).

Seppl. Was die Cenzi? Na, so is de net. Die macht höchstens an G'spaß. Aber da tua i a gern mit.

Pater Leopold. Schnell, schnell, ihr Zwei (Zu den Heraustretenden) geht den Hohlweg, ihr Zwei den Wiesenweg. Kinder, ihr lauft schnell in den Pfarrhof, Toni, du bleibst da und ich — ich gehe zum See. (Alle ab, man hört das verklingende Rufen der suchenden Menschen).

Toni (setzt sich auf die Bank vor der Haustür, mit geschlossenen Augen). Jetzt is still. — Wo's nur sein mag, die Cenzi?! (Pause.) Was, was is denn dös? — Ich hör's gehn, — i hör's kommen, Cenzi (sehr sanft) Cenzi, gehst a schon umanand. Na wart nur no a wengerl, nur no a wengerl, dann bin i a bei dir und bei dem Mutterl. (Pause.)

Pater Leopold (die triefende Leiche Cenzi's in den Armen. Er legt das Weib still nieder, reißt sie dann leidenschaftlich in seine Arme und küßt sie). (Aufschrei:) Cenzi! !

Toni (erhebt sich ruhig, reibt sich die Augen, sieht hinüber zu Pater Leopold, der neben Cenzi's Leiche mit gefalteten Händen kniet). Also bist wirkli kämma. (Tritt langsam näher.) Cenzi (Zieht langsam ein Taschentuch aus der Tasche, schneuzt sich.) Cenzi, — i kimm a bald nach.

(Geräusch von Stimmen, die Suchenden kehren nach und nach zurück.)

Seppl (lustig). Na, was is? Is die Wirtin schon zum Vorschein kämma?

Alle (schweigen).

Seppl. Na was is? (Tritt näher, erblickt Pater Leopold knieend.) Marantanna, wann der Schwarze bet', da kann's nur an Unglück geben. (Erblickt Cenzi.) Cenzi! (Ist mit einem Sprung dort, ergreift ihre Hand, dann mit einem fürchterlichen Blick auf Pater Leopold). Tot? ! (Ermannt sich plötzlich, betastet den Körper Cenzi's). Ja, is denn da gar ka Hilf net?

(Heinrich und Lilly atemlos.)

Heinrich. Habt 'es g'funden, die Muatta?

Pater Leopold (erhebt sich, geht ihm entgegen). Nein, mein Kind, sie ist im Himmel.

Heinrich. Im Himmel?!

Pater Leopold. Der Herr hat ihr Seine Gnade erwiesen.

Heinrich (sieht auf zu ihm).

Lilly (ist inzwischen zur Leiche getreten). Heini schau, da ist sie ja. (Heinrich eilt herzu. Beide Kinder stehen ängstlich). Sie schlaft und — hat so nasse Kleider.

Pater Leopold. Sie schläft den Schlaf der Gerechten, — sie ist tot.

Lilly (steht starr und tränenlos, wendet kein Auge von Cenzi).

Heinrich (schreit auf). Tot! Mei Muatta tot?! (Pause). (Schwer aufstöhnend). Und g'sagt hat sie mir's do nimma, ob mir die Schand' bleibt. —

Pater Leopold. Nein, mein Kind, deine Mutter war rein, ihr Tod ist der Beweis dafür. (Heinrich sinkt schluchzend in die Knie).

Seppl (bitter, zu Pater Leopold). Und ob's rein war! Des haben mir endter g'wißt, als du. Aber für d i is erst jetzund rein, weil's tot is.

Pater Leopold (ruhig). Sie hat mir heute ihre Beichte abgelegt und ist im Stande der heiligmachenden Gnade gestorben. Der Herr hat ihr verziehen.

Seppl. Dir aber verzeiht's der Herr net, daß du also den Unfrieden umanandt zarrst auf der Welt. (Einige Burschen des herbeiströmenden Volkes treten zu ihm). Außi mit eahm, was hat der bei uns zum suchen?

Bursch. Recht hat er, die Jesuiter, die sullt man allesammt austreiben. (Tumult).

Sonnenwirt (von rückwärts. Wieder mit Decken und einer Peitsche. Zu den Nächststehenden). Was, so viel Leut san da?! des is aber sonder, um a solchene Zeit. Habt's do was kriagt ohne meiner? (Vergnügt lachend). Da feilt sich nix, die Cenzi, die kann's eh besser als a Mann. Aber, was steht's denn a so umanand? Geht's do eini. (Pater Leopold erblickend, streicht sich übers Kinn). Was Taifl, der hochwürdige Herr is a da. Ja, ja, 's hat ja a Festlichkeit geben in der Kirchen drein.

Seppl (vortretend, bewegt). Na Sonnenwirt, an Unglück hat's geben, a schreckbar's Unglück.

Sonnenwirt. Geh Seppl, tua net so wach. Was kann's denn sein, es wird schun zum d'rtragen san. Na, was is denn? (Aengstlicher werdend). Was is denn?! (Wendet sich zu Pater Leopold).

Pater Leopold. Im See — es ist jemand ertrunken.

Sonnenwirt. Im See? — Alsdann wiederum an Opfer. Ja, ja, alle Jahr gradaus drei. Heuer a: der Müllersepp, dann die klane Rosl von der Moserin, na und wer is denn iazt? Waß man's schon? Is er schon g'funden?

Alle (schweigen).

Sonnenwirt. Wer is denn? (Immer ängstlicher, aber sich zur Ruhe zwingend). Warum sagt's m'r denn Kaner net?

(Alle treten unwillkürlich zurück, so daß der Ausblick auf Cenzi frei wird).

Sonnenwirt (geht einige Schritte vorwärts, steht dann einige Augenblicke aufrecht, sieht mit weit aufgerissenen Augen starr hinüber, wirft plötzlich die Arme wild zurück und schreit markerschütternd auf:) Mei Weib!! Mei Weib!! (bricht tot zusammen).

(Der Vorhang fällt.)

„Neue Freie Presse", (Wien) 8. Dezember 1910.

Vorlesung im Eherechtsreformverein. Gestern wurde das soziale Drama „Der Sonnenwirt" v. Carla P. Pehm, welches das Problem der Unlösbarkeit der katholischen Ehe in seinen täglichen Konsequenzen in wirksamer Weise behandelt, vom Schauspieler Rudolf Hellmer vorgelesen. Das sehr zahlreiche Publikum spendete sowohl der Autorin als auch dem Vorleser wiederholt reichen Beifall. Vor Beginn der Vorlesung wurde bekanntgegeben, daß die Zensur (wegen Zeitmangels bei der Ueberprüfung des Werkes) sich die Entscheidung über Zulassung oder Streichung einiger Stellen vorbehalten habe.

„Der Freidenker" (Wien) 1. November 1910.

Dienstag las Wilhelm Reimer in der Ortsgruppe Ottakring des „Vereins der Freidenker" Carla P. Pehms soziales Drama „Der Sonnenwirt". Die zahlreiche Zuhörerschaft verfolgte mit großer Spannung die Vorgänge in diesem Stücke, das in einem oberösterreichischen Dorfe spielt und dessen Tendenz gegen die Unlösbarkeit der katholischen Ehe gerichtet ist. Der Sonnenwirt und die Cenzi leben — trotzdem ihrer Ehe der Segen des Priesters fehlt — glücklich und zufrieden miteinander, bis es dem fanatischen Pater Leopold gelingt, zur höheren Ehre Gottes, mit rauher Hand den schönen Bund der Beiden zu zerstören. In gewissen- und mitleidloser Weise hetzt er die ganze Gemeinde gegen die zwei Eheleute und scheut schließlich nicht davor zurück, das Herz ihres eigenen Kindes mit Haß gegen seine Eltern zu erfüllen. Das Zerstörungswerk dieses frommen Paters gelingt zur Gänze: Cenzi geht ins Wasser und beim Anblick seines toten Weibes bricht der Sonnenwirt sterbend zusammen. Dies in Kürze der Inhalt dieses interessanten Dramas (dem ein tatsächliches Erlebnis zugrunde liegt), von dessen Existenz kein Wiener Theaterdirektor eine Ahnung zu haben scheint. Die bei der Vorlesung anwesende Autorin war Gegenstand herzlicher Ovation seitens der dankbaren Zuhörer.

„Die Wage", (Wien) 10. Dezember 1910.

Die zweite Veranstaltung betraf die Vorlesung des Eherechtsstückes „Der Sonnenwirt", in dem die Autorin, Frau Carla P. Pehm die tragischen Folgen der Unlöslichkeit der katholischen Ehe an der Hand eines aus dem vollen Leben geschickt herausgegriffenen Einzelfalles plastisch vorführt und daneben auch das Problem Eherechtsreform selbst lebendig werden läßt.

„Die Fessel". (Wien) Dezember 1910.

Am 6. Dezember fand unsere erste diesjährige Monatsversammlung statt, die von ebenso zahlreichem als auserlesenem Publikum besucht war. Es wurde an diesem Abend das soziale Drama „Der Sonnenwirt" v. Carla P. Pehm vorgelesen, das in ergreifender Wahrhaftigkeit die Tragik der österreichischen Eheverhältnisse und den verlogenen Kampf der Klerikalen gegen Herzensfreiheit und Lebensglück schilderte. Schauspieler R. Hellmer brachte das Stück, das man lieber auf einer Bühne aufgeführt sehen möchte, in trefflicher Weise zur Rezitation. Leider hatte der Uebereifer der Polizei es wieder einmal für notwendig erachtet, einige der wirksamsten Stellen des Stückes zu streichen, weil durch diese angeblich das Ansehen der katholischen Kirche gefährdet werden könnte. Am liebsten möchte man die Eherechtsdramen ganz konfiszieren, weil sie im lebenswahren Bilde den Geist der Empörung gegen das Eheunrecht viel eindringlicher predigen als es die Schilderung irgend eines Redners tun kann. So war denn auch das Pauschalverbot des „Sonnenwirt" ausgesprochen und nur die nachdrückliche Intervention unsererseits hat zur Freigabe des Stückes bei weitgehender Schonung der „Hetzkapläne" geführt. Die Versammlungsteilnehmer spendeten der Autorin reichen Beifall.

7780 065

University of
Connecticut
Libraries

39153005574449